



**Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung
Studiengang Soziale Arbeit/ Sozialpädagogik**

Diplomarbeit

**„Möglichkeiten tiergestützter Sozialarbeit mit dem
Medium Hund in Schulen und Kindertagesstätten -
einschließlich einer Bedarfsanalyse für den Landkreis
Müritz.“**

vorgelegt von
Stefanie Drenkow
im Juli 2009

**Diplombetreuerin und 1. Gutachterin: Prof. Dr. Anke S. Kampmeier
2. Gutachterin: Prof. Dr. Barbara Bräutigam**

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2009-0263-3

*Ganze Weltalter von Liebe werden notwendig sein,
um den Tieren ihre Dienste und Verdienste an uns zu vergelten.*

Christian Morgenstern¹

¹ gefunden in: Bergler 1994

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
<i>Teil 1:</i>	
1. Geschichtliche Entwicklung der tiergestützten Interventionen	8
2. Begriffsbestimmung	11
3. Die Kind- Hund- Beziehung	14
3.1 Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes.....	16
3.1.1 Soziabilität.....	16
3.1.2 Emotionalität	19
3.1.3 Sprache/ Kommunikation.....	21
3.1.4 Kognition/ Lernen	23
3.1.5 Wahrnehmung	24
3.1.6 Motorik/ Körpergefühl	25
3.2 Physische/ physiologische Wirkungen	27
4. Darstellung der Einsatzmöglichkeiten in Schulen und Kindertagesstätten.....	29
4.1 Hunde in Schulen und Kindertagesstätten.....	32
4.1.1 Hunde im Unterricht.....	32
4.1.2 Arbeit mit einzelnen Schülern	35
4.1.3 Hunde in Kitas	37
4.2 Hundebesuche in Schulen und Kindertagesstätten.....	40
4.3 Schulprojekte mit dem Hund.....	45
4.4 Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen.....	49
4.4.1 „Canepädagogik“ nach Mörke	50
4.4.2 „Tiergestützte Heilpädagogik“ nach Vanek- Gullner.....	52
<i>Teil 2:</i>	
5. Quantitative Bedarfsanalyse für den Landkreis Müritz	57
5.1 Idee zur Bedarfsanalyse und Darstellung der Vorgehensweise.....	57
5.2 Darstellung und Evaluation der Ergebnisse.....	59
5.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der Bedarfsanalyse.....	74
6. Zusammenfassung und Ausblick	77
7. Anhang.....	80
8. Quellenverzeichnis.....	84

Einleitung

Canis familiaris, der Haushund, begleitet den Menschen schon seit mehreren tausend Jahren. Seit Beginn des Zusammenlebens übernahm er spezielle Aufgaben, die das menschliche Überleben sicherten und Hunde somit zu wertvollen Begleitern der Menschen machte. Auch heute noch sichern manche Hunde Menschenleben, man denke nur an Lawinensuchhunde oder Blindenführhunde. Die meisten unserer Haushunde haben heute allerdings andere Aufgaben zu erfüllen, die sie jedoch für ihre Besitzer nicht weniger wichtig machen. Seit einigen Jahren haben Hunde eine neue Aufgabe bekommen, die sie zur Freude und zum Wohlergehen der Menschen erfüllen. Die Rede ist von „tiergestützter Arbeit“. Dabei werden auch andere Tiere in diese Form der pädagogischen und sozialen Arbeit eingespannt, alles begann mit Delfinen und Pferden. Es folgten Hunde, als beste Freunde des Menschen lag das natürlich nahe, und viele weitere Haus- und Nutztiere. Heute gibt es fast keine Tierart mehr, die noch nicht in ein tiergestütztes Projekt eingebunden wurde. Hunde bieten sich für diese Arbeit mit dem Menschen aber in besonderer Weise an, denn sie sind auf ein Zusammenleben mit uns aufgrund der langen Zeitspanne, die wir schon mit ihnen verbracht haben, perfekt eingestellt.

Als große Hundeliebhaberin beschäftigte ich mich schon seit einigen Jahren mit den Einsatzmöglichkeiten von Hunden im Bereich der tiergestützten Arbeit. Bei meinen Recherchen stieß ich oft auf die Berufsgruppen der Ergotherapeuten und Logopäden. Selten war die Rede von tiergestützter Sozialarbeit. Aus diesem Grund wählte ich das Thema „tiergestützte Sozialarbeit mit dem Medium Hund“ aus, um den möglichen Hundeeinsatz im Arbeits- und Aufgabenbereich von SozialarbeiterInnen aufzuzeigen.

Durch ein Vorstellungsgespräch bei einem freien Träger im Bereich der Jugendhilfe kam ich dann auf die Idee, in meiner Diplomarbeit Möglichkeiten tiergestützter Sozialarbeit in Kindertagesstätten (= Kitas) und Schulen vorzustellen. Um mir einen Überblick über die Verbreitung dieser neuen Förderungsmethode zu verschaffen, habe ich eine quantitative Bedarfsanalyse zum Thema in den Einrichtungen im Landkreis Müritz durchführen.

So entstand das Thema meiner Diplomarbeit „**Möglichkeiten tiergestützter Sozialarbeit mit dem Medium Hund in Schulen und Kindertagesstätten - einschließlich einer Bedarfsanalyse für den Landkreis Müritz**“.

Im Folgenden möchte ich den Aufbau meiner Arbeit kurz erläutern. Zur besseren Übersicht habe ich die Arbeit in zwei Teile gegliedert, wobei der erste Teil die theoretischen Grundlagen sowie die Einsatzmöglichkeiten für tiergestützte Sozialarbeit umfasst. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der von mir durchgeföhrten Bedarfsanalyse.

Im ersten Kapitel möchte ich die geschichtliche Entwicklung der tiergestützten Interventionen von den Anfängen bis heute darstellen. Dies ist unentbehrlich als Wissensgrundlage und für das Verständnis der Zusammenhänge innerhalb des Themas.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Begrifflichkeiten innerhalb dieses Sachgebietes. Da die tiergestützte Arbeit ein recht junger Wissenschaftszweig ist, herrscht in Bezug auf die verwendeten Begriffe und Definitionen Verwirrung bei Durchführenden und Interessierten. Mit diesem Kapitel möchte ich die geläufigsten und am häufigsten verwendeten Begriffe anführen und in ihrer Bedeutung erklären.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich anschließend mit der Kind- Hund- Beziehung, welche für eine Auseinandersetzung mit dem Thema unerlässlich ist. Im untergliederten Abschnitt werde ich dann die (wissenschaftlich belegten) Wirkungen von Hunden auf Kinder untersuchen. Denn nur wenn eine Wirksamkeit der Tiere auf die Kinder nachgewiesen ist, kann die tiergestützte Sozialarbeit in Schulen und Kindergärten auch eine Anerkennung der Gesellschaft und vor allem der Einrichtungsleiter erfahren.

Das vierte Kapitel wendet sich dann in einem praktischen Kontext der Darstellung der Einsatzmöglichkeiten zu. Neben Hunden in Schulen und Kitas werde ich mich Hundebesuchen und Hundeprojekten in diesen Einrichtungen widmen. Abschließen möchte ich dieses Kapitel und diesen Teil meiner Arbeit mit der Darstellung zweier Konzepte zur Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen. Diese Arbeit erhebt, aufgrund der schwierigen Situation der jungen Menschen, besondere Anforderungen an das tiergestützt arbeitende Team aus Mensch und Hund. Die zwei praxiserprobten Konzepte, die im Bereich der tiergestützten Arbeit fast schon Seltenheitswert haben, da nur wenige Konzepte veröffentlicht werden, möchte ich der interessierten Leserschaft nicht vorenthalten.

Der zweite Teil meiner Arbeit befasst sich anschließend mit der quantitativen Bedarfsanalyse. Im fünften Kapitel möchte ich die Idee und die Darstellung der Vorgehensweise sowie die Darstellung und die Evaluation der Ergebnisse zu den Bedarfen in den Vorschul- und Schuleinrichtungen des Landkreises Müritz aufzeigen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich an dieser Stelle bereits zwei wesentliche Punkte für die tiergestützte Arbeit mit Hunden in Schulen und Kitas erwähnen.

Zum einen möchte ich klarstellen, dass der eingesetzte Hund niemals den Sozialarbeiter ersetzen kann. Das Tier kann immer nur ein Medium zur Unterstützung sein, ein Hilfsmittel, jedoch niemals ist er der Therapeut, wie es in weniger gut recherchierten und eher euphorisch verfassten Berichten oft beschrieben wird.

Der zweite Punkt bezieht sich auf das Zusammensein von Kind und Hund. Auch wenn die Beziehung beider in vielen Fällen eine Besondere darstellt, ist sie kein Selbstläufer, das heißt, dass Kind und Hund niemals ohne Aufsicht miteinander interagieren sollten. Die ständige Aufsicht durch einen Erwachsenen, der in einer Gefahrensituation unmittelbar eingreifen kann, sollte zum Schutz von Kind und Hund immer gegeben sein.

Last but not least möchte ich darauf hinweisen, dass ich aufgrund der besseren Lesbarkeit nur die männliche Form bei den Berufs- und Geschlechterformen nutzen werde. Selbstverständlich ist immer auch die weibliche Form gemeint!

Teil 1

1. Geschichtliche Entwicklung der tiergestützten Interventionen

Seit Menschengedenken begleiten uns Tiere. Wurden sie zu Beginn unserer Beziehung nur als Nahrung oder Fressfeind (im Sinne eines Nahrungskonkurrenten) wahrgenommen, entwickelten sich einige von ihnen im Laufe der Zeit zu Arbeitsgehilfen der Menschen. In den letzten Jahrhunderten hat sich die Situation vieler Tierarten gewandelt: Vor allem klassische Haustiere wie Hunde und Katzen werden zur Freude der Menschen gehalten. Sie sind Freund und Kumpel, ein Zeitvertreib bei Langeweile, machen Einsamkeit erträglicher und sind teilweise sogar Kindersatz.

So entwickelten schon Kinder in der Antike Bindungen zu Tieren, die mit ihnen zusammenlebten. Archäologen fanden bei Ausgrabungen in Israel die Überreste eines Jungen, der in seinen Armen einen Hund hielt (vgl. Krowatschek 2007, 23).

Tiere gehören also einfach zum Menschen und zu seinem Leben dazu. Schon früh wurde erkannt, dass Tiere auch eine gesundheitsfördernde Wirkung auf das seelische und körperliche Wohlbefinden der Menschen haben. Dies zeigen die Aufzeichnungen der Krankenanstalten in Bethel in Nordrhein-Westfalen, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zurückverfolgt werden können. Tiere kamen dort zum Einsatz, um gesundheitsfördernd und heilend auf die dort untergebrachten kranken Menschen zu wirken (vgl. Prothmann/ Ettrich 2004, 42). Sogar aus dem 8. Jahrhundert ist in Belgien der Einsatz von Tieren für therapeutische Zwecke bekannt. In England gründeten Quäker im 18. Jahrhundert eine Anstalt für Geisteskranke, in der die Patienten unter anderem Tiere hielten und versorgten (vgl. Greifenhagen/ Buck-Werner 2007, 13f).

Im 19. Jahrhundert und im beginnenden 20. Jahrhundert wurde es dann sehr ruhig um den Einsatz von Tieren bei kranken Menschen. „Die therapeutisch Aktiven in den unterschiedlichen Einrichtungen haben deren Bedeutung nicht erkannt oder haben es schlichtweg versäumt, genauere Aufzeichnungen zu überliefern“ (Röger-Lakenbrink 2008, 13).

Erst in den 1960er Jahren kam langsam wieder Bewegung in die Dokumentation und Erforschung von tiergestützten Interventionen, die einem Zufall zu verdanken ist. Der amerikanische Kinderpsychologe Boris M. Levinson aus New York ließ seinen Hund unbeabsichtigt mit einem psychisch extrem auffälligen Jungen zusammentreffen. Levinson war überrascht, wie schnell sich der Patient auf den Hund einließ und wie gern er mit ihm Kontakt aufnahm. Der Kinderpsychologe stellte fest, dass es mit dem Hund gelang, Kinder für die Therapie zu öffnen und positive Veränderungen zu bewirken. Levinson setzte seinen Hund daraufhin auch bei anderen Patienten gezielt in den Therapiesitzungen ein und avancierte in den folgenden Jahren zum Wegbereiter tiergestützter Interventionen. Er war einer

der ersten, der wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema durchführte und dokumentierte. 1969 erschien sein richtungsweisendes Werk „Pet oriented Child- Psychiatry“, welches zum Standardwerk für Anhänger von tiergestützten Interventionen wurde (vgl. Krottawatschek 2007).

Die Herausgabe dieses Buches brachte auch viele Kritiker auf den Plan, die Levinsons Ideen verspotteten. Nichtsdestotrotz löste sein erstes Werk auch eine Welle an positiven Reaktionen von anderen Wissenschaftlern und Praktikern aus, die Greiffenhagen und Buck-Werner so beschreiben: „Wissenschaftler aus ganz verschiedenen Disziplinen und Angehörige verschiedener Heilberufe begannen Experimente, Versuchsreihen, Dokumentationen. Das Psychologen- Ehepaar Sam und Elizabeth Corson, die Soziologin Erika Friedmann und der Mediziner Aaron H. Katcher setzten später mit ihren Berichten über die heilsame Wirkung von Tieren auf kranke und einsame Menschen die medizinische Welt in Erstaunen“ (Greiffenhagen/ Buck-Werner 2007, 14).

1977 gründete sich in Amerika dann die Stiftung „**Delta Society**“, die die tiergestützte Therapie in den USA flächendeckend ins Leben rief. Heute arbeiten eine Vielzahl der Mensch- Hund- Teams in den USA nach den neuesten Erkenntnissen der „Delta Society“, die insbesondere durch die wissenschaftlichen Forscherteams der Stiftung fortlaufend erarbeitet und aktualisiert werden. Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass auch der Austausch mit Stiftungen und Vereinen anderer Länder von Bedeutung war, um das Feld der tiergestützten Interventionen weiter auszubauen und die Entwicklung voranzutreiben. Aus diesem Grund gründete sich im Jahr 1990 der erste „Internationale Dachverband für die Erforschung der Mensch- Tier- Beziehung“, kurz „**IAHAIO**“ (International Association of Human Animal Interaction Organisations). Der Dachverband hat seinen Sitz bei der „Delta Society“ in Renton/ Washington und fördert weltweit den Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren Weiterentwicklung (vgl. Röger-Lakenbrink 2008).

Ab 1983 entwickelten sich auch in England, Österreich und der Schweiz sowie in Deutschland die ersten Vereine, die tiergestützte Arbeit anboten und Mensch- Hund- Teams nach eigenen Standards schulten. Wie in Amerika war es auch in den europäischen Ländern in den ersten Jahren notwendig, „Pionierarbeit“ zu leisten und Aufklärung zu betreiben, um Vorurteile in der Gesellschaft abzubauen und Möglichkeiten von tiergestützten Arbeitsweisen aufzuzeigen. Zu dieser Zeit entstanden im deutschsprachigen Raum fachspezifische Institutionen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Beziehungen zwischen Menschen und (Haus-) Tieren zu erforschen und ihre Forschungsergebnisse zu verbreiten und der interessierten Öffentlichkeit vorzustellen. In Deutschland gründete sich dazu 1988 der

„Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft“ unter Vorsitz von Prof. Dr. phil. Reinhold Bergler (vgl. Röger-Lakenbrink 2008, 93).

Zu Beginn der 1990er Jahre begannen dann auch vermehrt deutsche Wissenschaftler sich mit der Thematik der tiergestützten Interventionen zu beschäftigen. 1991 wurde das erste deutsche Standardwerk von Dr. Sylvia Greiffenhagen herausgegeben. Vor allem in den letzten 10 Jahren wurden mehrere neue oder neu- überarbeitete Werke zum Thema veröffentlicht, die sich nicht nur mit der praktischen Anwendung beschäftigen, sondern vermehrt auch wissenschaftliche Erkenntnisse präsentieren.

In einem zusammenwachsenden Europa ließ der Zusammenschluss über Ländergrenzen hinweg nicht lange auf sich warten. 2004 gründete sich der erste europäische Dachverband namens „**ESAAT**“ („European Society for Animal-Assisted Therapy“), mit Sitz in Wien. Dessen Hauptziel ist es unter anderem, eine Harmonisierung der Qualifikationsstandards in der tiergestützten Therapie innerhalb Europas zu erreichen. Die Schaffung eines eigenen Berufsbildes zählt ebenfalls zu den vorrangigen Zielen der „Society“ (vgl. URL 1). Aufgrund inhaltlicher Differenzen spaltete sich 2006 ein Teil der Gründungsmitglieder ab und konstituierte eine eigenständige, internationale Organisation, die „**ISAAT**“, mit Sitz in Zürich. Ziele sind hier vor allem die Qualitätssicherung der beruflichen Weiterbildungsprogramme auf diesem Gebiet durch eine unabhängige, professorale Akkreditierungskommission zu gewährleisten und die staatliche Anerkennung der Absolventen als Fachpersonal für tiergestützte Therapie, - Pädagogik und - Fördermaßnahmen zu erreichen (vgl. Röger-Lakenbrink 2008; URL 2).

Beide europäischen Dachverbände sind noch recht jung, so dass derzeit noch nicht absehbar ist, ob beide Organisationen zu anerkannten Größen im Bereich der tiergestützten Interventionen gelangen werden und inwieweit sie ihre Ziele verwirklichen können.

Neben der Geschichte der tiergestützten Interventionen möchte ich im nun folgenden zweiten Kapitel auf Begrifflichkeiten in diesem Bereich eingehen, um damit die Grundlagen für den Zugang zum Thema zu legen.

2. Begriffsbestimmung

Wie im vorhergehenden Kapitel beschrieben, waren die USA „Vorreiter“ auf dem Gebiet tiergestützter Interventionen und so ist es verständlich, dass auch die ersten Begriffe und Bezeichnungen aus dem englischsprachigen Raum nach Deutschland kamen. Mit Beginn der wissenschaftlichen Erforschung des Themas in Deutschland entwickelten sich hier eigene Begrifflichkeiten, die weiterentwickelt wurden oder wieder aufgegeben werden mussten, da das, was sie ausdrückten, nicht zufrieden stellend war. Vor allem für einen jungen Wissenschaftsbereich ist eine genaue Festlegung der Terminologie erforderlich, um klare Abgrenzungen zu anderen wissenschaftlichen Bereichen aufzeigen und Definitionen finden zu können. Wohlfarth und Dumkow merken an: „Es gibt über 20 verschiedene Begriffe für die tiergestützte Therapie und 12 verschiedene Bezeichnungen für den Einsatz von Hunden als Helfer“ (Wohlfarth/ Dumkow 2008, 16). Verwirrtheit bei Interessierten und Durchführenden von tiergestützter Arbeit ist damit vorprogrammiert. Aus diesem Grund möchte ich in diesem Kapitel die Bezeichnungen aus Amerika sowie die deutschen Begriffe, die sich bei uns etabliert haben, vorstellen und erläutern.

1996 schlug die „Delta Society“ zwei Begriffe vor, um den gesundheitsfördernden Einsatz von Tieren und ihren Menschen zu strukturieren und definieren zu können: „**Animal-Assisted Activities**“ (AAA) und „**Animal-Assisted Therapy**“ (AAT).

AAA heißt so viel wie „tiergestützte Aktivitäten“. Diese Aktivitäten können als unterstützende Interventionen mit Hilfe eines Tieres definiert werden. Die Durchführenden sind mehr oder weniger qualifizierte (ehrenamtliche) Personen. Für tiergestützte Aktivitäten gibt es keine zeitliche Festlegung, die Dauer ist flexibel. Durchführung und Effekte müssen nicht dokumentiert werden.

Bei der AAT (zu Deutsch: „tiergestützte Therapie“) wird die Behandlung mit dem Tier als integraler Bestandteil angesehen. Ziele der Behandlung und die geplante Zeit müssen präzise festgelegt werden. Der Durchführende ist eine qualifizierte Fachkraft, der die tiergestützte Therapie als wesentlichen Bestandteil seiner beruflichen Tätigkeit nutzt. Die Dokumentation erfolgt in Form von Sitzungsprotokollen und mit Hilfe der Darstellung der durchgeführten

Handlungen und der erzielten Effekte.

Die gravierenden Unterschiede zwischen tiergestützten Aktivitäten und tiergestützter Therapie ergeben sich also aus der Zielsetzung, der Professionalität der Durchführenden und der Dokumentation und Evaluation des Prozesses (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 30ff).

Bezüglich des Begriffes der „qualifizierten Fachkraft“, in Verbindung mit tiergestützter Therapie, herrscht in Fachkreisen bislang noch Uneinigkeit. Nach Vernooij und Schneider kann nur ein ausgebildeter Therapeut, der tiefenpsychologisch fundiert arbeitet, tiergestützte Therapie anbieten. Die beiden Autorinnen zählen Gesprächs-, Gestalt- und Verhaltenstherapeuten sowie auch Sprachheil-, Physio- und Ergotherapeuten als mögliche Fachkräfte auf (vgl. Vernooij/ Schneider 2008). Dieser Definition folgend dürfte ein Sozialarbeiter oder Sozialpädagoge ohne therapeutische Zusatzausbildung keine tiergestützte Therapie anbieten. Im Gegensatz dazu, ein Auszug aus der Definition der Delta Society: „AAT ist ein normaler Bestandteil der Arbeit eines professionellen Arztes, Therapeuten, Lehrers, Sozialarbeiters, Pädagogen oder Pflegers. Das Tier muss in Ausübung der beruflichen Tätigkeit mit einbezogen werden“ (vgl. URL 3). Vernooij und Schneider fassen den Begriff der „qualifizierten Fachkraft“ im Bereich von tiergestützter Therapie sehr eng und präzise, die Definition der Delta Society hingegen ist ungenauer und bezieht mehrere unterschiedliche Berufsgruppen mit ein. Trotzdem gilt diese Definition als weltweit allgemein anerkannte Grundlage der tiergestützten Therapie.

In Deutschland hat sich im Laufe der letzten Jahre gezeigt, dass man den Begrifflichkeiten „tiergestützte Aktivität“ und „tiergestützte Therapie“ nicht alle Interaktionen im Bereich der tiergestützten Arbeit zuordnen kann. Auch wenn die Übergänge oft fließend sind, war es notwendig, noch deutlichere und somit abgrenzende Begriffe für die einzelnen Formen der tiergestützten Tätigkeit zu finden. Die Rede war nun zusätzlich von „**tiergestützter Pädagogik**“. Röger-Lakenbrink definiert tiergestützte Pädagogik als pädagogische Fördermaßnahme, bei der Gruppen von verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen und leichten Handicaps durch das Medium Tier positiv in ihrer Entwicklung gefördert werden. Die tiergestützte Pädagogik wird durchgeführt von qualifizierten Fachkräften (unter anderem Sozialarbeitern, Sozialpädagogen) unter Einbezug eines Tieres, welches für den Einsatz spezifisch ausgebildet wurde. Vernooij und Schneider beschreiben als Ziel der tiergestützten Pädagogik die Initierung und Unterstützung von sozialen und emotionalen Lernprozessen, das heißt Ziel ist der Lernfortschritt in diesem Bereich (vgl. Röger-Lakenbrink 2008, 28; Vernooij/ Schneider 2008, 41). Wie ich im vierten Kapitel darstellen werde, ist die tiergestützte Pädagogik ein zentraler Bereich für die tiergestützte Sozialarbeit in Schulen und Kindertagesstätten.

An dieser Stelle möchte ich noch auf die verschiedenen Bezeichnungen für die eingesetzten Hunde hinweisen: Therapie-, Sozial- oder Assistenzhunde sind Begriffe, die kursieren, wenn man darstellen möchte, dass ein Hund im Rahmen von tiergestützter Arbeit einge-

setzt wird. Vor allem der Begriff **Therapiehund** wird recht inflationär eingesetzt, so dass auch hier eine Unterscheidung von Bedeutung ist. Vernooij und Schneider definieren Therapie- bzw. Therapiebegleithunde als diejenigen ausgebildeten Hunde, die in begleitender und unterstützender Funktion in therapeutische Prozesse oder Konzepte eingebunden werden. **Sozialhunde** grenzen die beiden Autorinnen dahingehend von Therapiehunden ab, da diese mehr oder weniger trainierte oder ausgebildete Hunde sind, die zeitweilig für die Begegnung mit Menschen eingesetzt werden, um deren Wohlbefinden zu steigern oder bei der Entwicklung bestimmter Kompetenzen als hilfreiches Medium zu fungieren (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 191).

Der Vollständigkeit halber möchte ich hier noch die **Servicehunde** erwähnen, die oft in einen Topf mit den oben genannten Hunden geworfen werden und dabei doch ganz andere Aufgaben und Einsatzgebiete haben. Als Servicehunde werden Blindenführ-, Behindertenbegleit-, Signal- und Epilepsiehunde bezeichnet.

Wohlfarth und Dumkow hingegen „... schlagen **Assistenzhund** als übergeordnete Bezeichnung für alle Bereiche vor, in denen der Hund therapeutisch, erzieherisch oder kompensatorisch unterstützt. [Die Autoren] .. favorisieren den Begriff Assistenz, da er sowohl in der Behindertenhilfe als auch in der Medizin verwendet wird. Assistieren bedeutet, jemandem nach dessen Anweisung zur Hand zu gehen. Diese Beschreibung trifft ... für alle Bereiche zu, in denen Hunde als Helfer eingesetzt werden...“ (Wohlfarth/ Dumkow 2008, 40).

Es wird sich erst in den kommenden Jahren zeigen, welche Begrifflichkeiten praxistauglicher sind und sich in Fachkreisen durchsetzen können.

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich noch den Begriff „**tiergestützte Intervention**“ aufgreifen, den ich schon mehrmals in meiner Arbeit verwandt habe. Dieser Begriff wurde von Vernooij und Schneider geprägt und meint die Zusammenfassung der Bereiche tiergestützte Therapie, Pädagogik und Aktivität (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 50).

Die Wirkungen des tiergestützten Einsatzes sollen nun im nachfolgenden Kapitel dargestellt und erläutert werden.

3. Die Kind- Hund- Beziehung

Im Zusammenleben von Menschen und Hunden ist die Kind- Hund- Beziehung besonders faszinierend. Schon oft wurde die Unbekümmertheit, Abenteuerlust und der sprichwörtliche „Schalk im Nacken“ von Kindern und Hunden beschrieben. Viele Hunde sind besondere Kinderfreunde und lassen ihnen sehr viel Narrenfreiheit. Für Kinder sind Hunde ganz spezielle Gefährten, denn sie sind überaus zuverlässig und plaudern ganz sicher kein Geheimnis aus. Doch neben dieser Beziehungskomponente haben Hunde auf das kindliche Verhalten und die Entwicklung noch weitere Auswirkungen.

Niepel beschreibt Hunde auf dem Gebiet des Sozialverhaltens als „Entwicklungshelfer“ für Kinder. Zudem wirken sie sich auch positiv auf deren kognitive Entwicklung aus (vgl. Niepel 1998). Bergler stellte zudem fest, dass Kindern, die ohne Begegnungen mit Tieren aufwachsen, in ihrer Entwicklung existentiell wesentliche Erlebnisse und Erfahrungen fehlen (vgl. Bergler 1994). Verheerend dann die aktuelle Entwicklung von jungen Menschen, die Greiffenhangen und Buck-Werner als „Verlust von Natur“ bezeichnen (vgl. Greiffenhangen/ Buck-Werner 2007, 71). Heutige Lebensbedingungen führen dazu, dass die Natur und natürliche Dinge aus dem Leben der Kinder verschwinden. Natur und Tiere begegnen Kindern heute eher aus zweiter Hand, zum Beispiel über das Internet oder Fernsehen und nicht mehr als reale und eigene Erfahrungen. Wenn die Bezugspersonen des Kindes, Natur- und Tierkontakte nicht ermöglichen, vielleicht weil sie selber als Kinder nicht die Möglichkeit dazu bekamen, hat das Kind so gut wie keine Chance „belebte Natur“ kennen zulernen.

Babys werden mit einer natürlichen Sympathie für Tiere geboren. In amerikanischen Studien konnte nachgewiesen werden, dass sich kleine Kinder stärker für lebende Tiere als für unbelebte, das heißt Stoff-Tiere, interessieren. Aber auch auf Tiere, die den Kindern nicht als Haustiere bekannt waren, reagierten sie positiv (vgl. Krowatschek 2007, 37ff). Das heißt, dass Erwachsene eine große Verantwortung dem Kind gegenüber haben, ob die angeborene Sympathie Tieren gegenüber im Laufe des Älterwerdens wächst oder schwindet. „Es muss Ziel jeder Erziehung sein, Liebe und Interesse für Tiere zu vergrößern und Kinder anzuhalten, Tiere zu respektieren und verantwortlich mit ihnen umzugehen. Dies geschieht zum Wohle der Tiere, aber auch der Kinder und der Gesellschaft, in der wir alle leben“ (Krowatschek 2007, 40). Auch deshalb ist es so wichtig, dass tiergestützte Sozialarbeit Kinder mit Tieren zusammenführt und den Kindern die Möglichkeit bietet, selbstständige Erfahrungen im Umgang mit ihnen zu sammeln. Von großer Bedeutung ist dies auch dann, wenn Kinder bereits Ängste gegenüber Tieren aufgebaut haben. Vor allem hier ist

eine behutsame Hinführung zur Kontaktaufnahme mit dem Tier erforderlich, die dem Kind die Angst nimmt und im besten Fall Neugier und Interesse für das Tier weckt.

Es stellt sich nun die Frage, ab wann Kindern in Einrichtungen der Kontakt zu Tieren ermöglicht werden sollte. Ab ca. vier Jahren bildet sich im Kind eine gefühlsmäßig- teilnehmende Beziehung zum Tier. Das Kind möchte Verbindung zu ihm aufnehmen und es zum Spielen animieren (vgl. Koneczny 2006, 15).

Dadurch wird ersichtlich, dass ab dem Vorschulalter damit begonnen werden kann, Kindern den Kontakt zu Tieren zu ermöglichen.

3.1 Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes

Tiergestützte Interventionen können auf die kindliche Entwicklung in vielfältiger Weise Einfluss nehmen. Vernooij und Schneider zählen Kognition/Lernen, Wahrnehmung, Sozialabilität, Emotionalität, Motorik/Körpergefühl und Sprache/Kommunikation zu möglichen Interventionsbereichen bei tiergestützter Arbeit (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 73). Im Folgenden möchte ich nun, in Anlehnung an die beiden Autorinnen, die genannten Gebiete definieren und die Wirkungen tiergestützter Arbeit auf diese Entwicklungsbereiche des Kindes darstellen.

Eine Sache möchte ich an dieser Stelle erwähnen, da sie für den gesamten Bereich der tiergestützten Interventionen von hoher Wichtigkeit ist. Tiergestützte Arbeit ist keine Zauberei und kein Wundermittel. Erfolge sind nur dann zu verzeichnen, wenn dem Tier gegenüber eine gewisse Affinität besteht und der Empfänger auch Interesse am Umgang mit dem Tier hat und somit die Möglichkeit gegeben ist, dass sich eine Bindung zwischen Mensch und Tier entwickeln kann. Bestehen von Seiten des Klienten Vorurteile oder Ängste gegenüber dem Hund werden die tiergestützten Interventionen höchstwahrscheinlich nicht erfolgreich verlaufen (vgl. Niepel 1998; Vernooij/ Schneider 2008).

3.1.1 Sozialibilität

„Der Begriff umfasst all jene Eigenschaften und Verhaltensweisen, die ein auf die Gemeinschaft bezogenes, angemessenes Handeln ermöglichen. Er verweist auch auf die Neigung und die Fähigkeit des Individuums zu sozialem Anschluss, zur gesellschaftlichen Ein- oder Anpassung sowie zur Geselligkeit aufgrund des sozialen Kontaktbedürfnisses“ (Vernooij/ Schneider 2008, 113).

Für Kinder ist also entscheidend, dass sie im Bereich von Sozialibilität gefördert und geschult werden, da diese Fähigkeiten darüber entscheiden können, ob sich die Kinder später zu sozial engagierten und gesellschaftsfähigen Mitgliedern der Gesellschaft entwickeln werden. Der Bereich Sozialibilität umfasst eine Vielzahl an Kompetenzorientierungen, die durch tiergestützte Interventionen gefördert werden können.

Wenn Kinder sich mit Tieren beschäftigen und ihnen zum Beispiel der Kontakt zu einem Hund ermöglicht wird, können die Kinder, meist unter Anleitung, die Andersartigkeit verschiedener Lebewesen entdecken und so schrittweise ihren „egozentrischen“ Standpunkt aufgeben, der sie bisher stark geprägt hat. Ihre Entwicklung wird durch das Erkennen und Respektieren der Bedürfnisse und Wünsche von anderen Lebewesen, seien es nun Tiere oder Menschen, positiv beeinflusst (vgl. Frick Tanner 2003).

Einige Autoren weisen darauf hin, dass Tierquälerei oft ein Vorbote für gewaltsamen und aggressiven Umgang mit Menschen ist. In Studien konnte nachgewiesen werden, dass Kinder, die Tiere quälten, später, als Jugendliche oder Erwachsene, Straftaten am Menschen verübt. Das heißt dass Kinder, die nie gelernt haben Tiere zu verstehen und zu respektieren, im Laufe ihrer Entwicklung mit größerer Wahrscheinlichkeit delinquentes Verhalten gegenüber ihren Mitmenschen zeigen (vgl. Krowatschek 2007, 106ff; Greiffenhagen/Buck-Werner 2007, 74). Gerade aus diesem Grund ist es so wichtig, dass den Kindern schon frühzeitig die Andersartigkeit von Lebewesen nahe gebracht wird. In vielen Erziehungseinrichtungen wird deshalb das humane Verhalten gegenüber Mitmenschen zuerst in der Interaktion mit Tieren geübt. Somit ist dies dann auch ein Aufgabengebiet für tiergestützte Sozialarbeit mit Hunden in Kitas und Schulen.

Auch das Einfühlungsvermögen in andere Lebewesen, bekannt unter dem Begriff Empathie, ist ein bedeutsamer Wesenszug, den sich Kinder im Laufe von tiergestützter Arbeit aneignen können. Dies sollte wiederum unter Anleitung geschehen, da die Kinder auf die Verhaltensänderungen des Tieres aufmerksam gemacht werden müssen und ihnen auch erklärt werden sollte, warum sich der Hund in einer Situation so und nicht anders verhält. Wenn den Kindern das Verhalten und die Wünsche des Hundes erst einmal näher gebracht wurden, werden die Kinder recht schnell eigene Gedanken dazu entwickeln, warum sich der Hund zum Beispiel in einer lauten und hektischen Situation in einer Kindertagesstätte nervös und angespannt verhält. Der erste Schritt zu einem emphatischen Handeln ist damit getan, denn wenn den Kindern ihr Verhalten und die damit zusammenhängende Reaktion des Hundes bewusst ist, sind sie eher bereit, zum Wohle des Tieres, ihr Verhalten zu ändern. Bei den meisten Kindern wird dadurch der Grundstein gelegt, dieses soziale Verhalten dann auch in der Interaktion mit anderen Menschen anzuwenden.

Wie die Empathie kann auch die Selbstbehauptung des Kindes durch die tiergestützte Arbeit mit einem Hund gefördert werden. Insbesondere schüchterne Kinder, die sich nur selten trauen, sich mitzuteilen oder gar sich gegen andere zu behaupten, das heißt durchzusetzen, können von dieser Arbeit profitieren. Dabei geht es in der Arbeit mit dem Hund vorrangig darum, sich gegenüber diesem durchzusetzen. Hier kann vor allem die Kommandoarbeit mit dem Hund helfen, die Selbstbehauptung des Kindes zu trainieren (vgl. Schwarzkopf/ Olbrich 2003; Vernooij/ Schneider 2008; Landgraff 2009). In der Kommandoarbeit erteilt das Kind dem Hund Befehle, die dieser dann ausführen soll. Auch das Erlernen kleinerer, unkomplizierter Kommandos oder Tricks durch den Hund unter Anleitung des Kindes ist möglich, bedarf aber einer höheren Unterstützung durch den Sozialarbeiter.

Hunde können hier gute „Spiegel“ für das Verhalten und Auftreten des Kindes sein. Das Tier wird das geforderte Kommando nicht ausführen wenn für ihn die, vor allem psychische, Durchsetzungskraft des Kindes nicht ersichtlich ist. Unter Anleitung des Sozialarbeiters kann das Kind dann an seinem Auftreten und Verhalten arbeiten und wird durch den Hund die sofortige Rückmeldung erhalten, die sich im günstigen Fall durch die Ausführung des Befehls äußert. Das Selbstbewusstsein des Kindes kann auf diese Weise ebenfalls gesteigert werden, denn für viele Kinder ist es ein Triumph wenn der Hund, der dem Kind körperlich möglicherweise überlegen ist, ein Kommando des Kindes zügig ausführt. Das Selbstbewusstsein wird auch dann gestärkt, wenn andere Kinder die gute Zusammenarbeit zwischen Kind und Hund anerkennen oder das Kind Tipps zu der Arbeit mit dem Tier weitergeben kann.

Hinzu kommt, dass die Spiegelfunktion des Tieres für den Sozialarbeiter von hohem diagnostischen Wert ist, da das Tier, wie oben beschrieben, immer authentisch reagiert und somit auf die im Menschen wahrgenommenen Gefühle mit seinem Verhalten und seiner Körpersprache entsprechend antwortet. Diese Beobachtungen können für den Sozialarbeiter vor allem hinsichtlich des psychischen Ist-Zustandes und der weiteren Arbeitsplanung mit dem Klienten von großer Bedeutung sein (vgl. Vernooij/ Schneider 2008).

Auch authentisches Verhalten als soziale Fähigkeit, kann sich durch tiergestützte Interventionen im Kind entwickeln. Authentizität zeichnet sich durch die Kongruenz von Gedanken, Gefühlen und Handlungen aus. Wie oben beschrieben, reagiert der Hund auf nicht vorhandene Authentizität des Kindes, indem er den gegebenen Befehl nicht ausführt. Unter Anleitung kann das Kind lernen, sein inneres Erleben in Worte zu fassen und somit eine Übereinstimmung zwischen innerem Empfinden, nonverbalem und verbalem Ausdruck zu erhalten (vgl. Vernooij/ Schneider 2008).

Soziale Tugenden beeinflussen ebenfalls die Soziabilität. Im Umgang mit einem Tier können Kinder diese Tugenden auf eine äußerst sinnvolle Art und Weise erlernen. Es ist für Kinder leicht nachzuvollziehen, wenn ein Hund zu bestimmten Zeiten versorgt werden will oder man mit ihm einen Spaziergang unternehmen muss, da die Kinder schon gelernt haben, dass auch Tiere bestimmte Bedürfnisse haben. Kinder erlernen die dazu notwendigen Tugenden wie Pünktlichkeit oder Verlässlichkeit meist schnell und gern, da sie den Grund dafür kennen. Wenn den Kindern scheinbar ohne vernünftigen Grund, Regeln auferlegt werden, fällt es ihnen oft viel schwerer, diese zu verstehen und einzuhalten. Hinzu kommt, dass die Übernahme der Versorgungspflicht für den Hund auch das Selbstbewusstsein des Kindes steigern kann. Durch das ihm anvertraute Lebewesen empfindet das Kind eine in-

dividuelle Wichtigkeit. Obendrein reagieren Hunde, wie bereits beschrieben, sehr authentisch auf Aktionen des Kindes. Wenn das Kind den Hund zum Beispiel füttert, wird sich dieser normalerweise sehr darüber freuen und dem Kind sein Verhalten eindrucksvoll mitteilen. Die meisten Kinder empfinden es als zusätzlichen Ehrgeiz, den Hund „glücklich“ zu machen und erhalten durch die Reaktionen des Tieres ein positives Selbstwertgefühl.

Das Versorgungsbeispiel führt mich zum letzten Punkt im Bereich Soziabilität, den ich hier anführen möchte. Kinder lernen im Umgang mit Tieren auch, ihre Bedürfnisse hinten anzustellen bzw. aufzuschieben. Indem sich das Kind an gewisse Regeln in der Versorgung des Hundes halten muss, kann es seine Wünsche und Bedürfnisse nicht mehr in jedem Fall ohne weiteres ausleben. Die Sorge um das Tier führt aber meist dazu, dass dem Kind diese Bedürfnisaufschchiebung leichter fällt als in anderen Situationen, die nicht im Zusammenhang mit einem Tier stehen. Trotzdem möchte ich an dieser Stelle nochmals darauf hinweisen, dass die Beziehung zwischen Kind und Hund kein „Selbstläufer“ ist. Es erfordert im Bereich der tiergestützten Arbeit immer die Kontrolle und Überwachung durch die Fachkraft, das heißt den Erzieher oder Sozialarbeiter.

3.1.2 Emotionalität

Unter dem Begriff Emotionalität können alle Gefühlsregungen eines Menschen zusammengefasst werden. Dabei stellt der Begriff aber auch eine Form der individuellen Wirklichkeitserfassung auf emotionaler, statt auf kognitiver Basis dar. In diesem Zusammenhang spielen auch Begriffe wie emotionale Kontrolle, Frustrationstoleranz und Selbstwertstabilität eine große Rolle (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 114).

„Geringe Frustrationstoleranz“, „ungenügend entwickelte emotionale Kontrolle“ sind Zuschreibungen, die Sozialarbeitern oft in ihrem Arbeitsfeld begegnen, wenn es um Menschen geht, die bereits aus dem gesellschaftlich akzeptierten Rahmen gefallen sind, so wie es zum Beispiel bei delinquenter Menschen der Fall ist. Ist die Kompetenzentwicklung im Zusammenhang mit Emotionalität bei einem Menschen unzureichend verlaufen, wird sich das mit hoher Wahrscheinlichkeit negativ auf sein Sozialverhalten (Soziabilität) auswirken. Emotionalität und Soziabilität sind also miteinander verwoben und beeinflussen sich gegenseitig.

Schon im Kindesalter können tiergestützte Interventionen dazu beitragen, dass die Kinder sich mit ihren Emotionen auseinandersetzen und einen passenden Umgang mit ihren Gefühlen entwickeln und erlernen.

Durch den Hundeeinsatz kann das Kind Gefühle wahrnehmen, zum Beispiel wenn es sich auf den Hund freut oder vor ihm Angst hat. Mit Unterstützung durch den Hundeführer, in unserem Fall also durch den Sozialarbeiter, kann das Kind auf die Gefühle in sich aufmerksam gemacht werden und es kann eine Auseinandersetzung darüber erfolgen. „Wieso fühle ich so?, Was löst das in mir aus?“ usw. sind Fragen, die in diesem Zusammenhang geklärt werden können. Diese Übungen können dann dazu führen, dass auch über Gefühle von anderen nachgedacht wird. Aufgrund der Brückenfunktion des Sozialhundes (siehe dazu Kapitel 3.1.3) ist er dann vielleicht der nächste, dessen Gefühle eingeschätzt und beschrieben werden. Darüber hinaus kann das Kind dann möglicherweise die Gefühle anderer Menschen besser wahrnehmen und einschätzen lernen.

Kindern, die unter sozialen Ängsten leiden, kann der Umgang mit dem Hund helfen, diese Ängste zu verringern. Vor allem ruhige Tiere können so die Situation entspannen und dem Kind das Gefühl vermitteln, dass keine Gefahr besteht. Unter Umständen kann das dahin führen, dass sich auch auf Situationen mit anderen Menschen diese neu erlernte Sicherheit des Kindes übertragen kann. Jedoch ist dafür immer die menschliche Fachkraft von Bedeutung, da die positiven Effekte der tiergestützten Arbeit nie allein nur vom Tier erbracht werden können. Wie schon erwähnt, ist der Hund nur ein „Hilfsmittel“ zur Zielerreichung. Die emotionale Selbststeuerung bzw. emotionale Kontrolle kann durch die Interaktion mit einem Hund ebenfalls trainiert werden. Hunde und ebenso andere Tierarten, die in der tiergestützten Arbeit eingesetzt werden, können hier wiederum wunderbar als Spiegel des kindlichen Verhaltens dienen. Ist ein Kind an einer Interaktion mit dem Tier nicht (mehr) interessiert, wird das Tier meist ebenso reagieren und Kontaktversuche einstellen. Ist das Kind bockig und versucht den Hund zu etwas zu zwingen, wie zum Beispiel zum Ausführen eines Kommandos, wird das Tier aufsturz schalten und das Kind an seine Grenzen stoßen lassen. Dies kann dann von dem Erzieher oder dem Sozialarbeiter genutzt werden, um über die Gefühle des Kindes und des Hundes ins Gespräch zu kommen. Durch das Klären der Bedürfnisse von Kind und Hund kann so die emotionale Selbststeuerung des Kindes beeinflusst werden.

Das gleiche gilt für die Frustrationstoleranz, denn das Kind lernt im Umgang mit dem Hund, dass das bockige Verhalten nicht zum Ziel führt. Mit Hilfe der Fachkraft kann das Kind lernen, mit Enttäuschungen umzugehen und Alternativen zu entwickeln, um auf einem anderen Weg zum Ziel zu gelangen. Geduld und Ausdauer werden so geübt. „Kinder müssen erfahren, dass sie selbst die Ursache für Erfolg und manchmal auch Misserfolg

sind; nur auf diese Art und Weise entwickeln sie auch ein Gefühl für Selbstverantwortlichkeit“ (Bergler 1994, 37).

Eine weitere wichtige Funktion hat der eingesetzte Hund bei der Kontaktaufnahme und bei der Äußerung von Gefühlen vor allem bei Jugendlichen. Für Sozialarbeiter ist die Arbeit mit (verhaltensauffälligen) Jugendlichen meist besonders schwierig, da sich diese aufgrund der Pubertät in einer Phase der Abgrenzung befinden und teilweise sehr wechselhaftes Verhalten zeigen sowie in einer unbeständigen Gefühlswelt leben und oftmals darunter leiden.

Der Sozialarbeiter Karsten Landgraff hat in der Freizeiteinrichtung, in der er mit seinem Hund „Zumbie“ tiergestützt arbeitet, eine Szene zwischen einem ihm unbekannten Mädchen und seinem Hund beobachtet: „Nach einiger Zeit kommt Zumbie und legt sich neben das Mädchen. Kurze Zeit später fängt sie an den Hund zu streicheln und ich höre wie sie leise zu ihm sagt: So gut möchte ich es auch mal haben und von jemand gestreichelt werden“ (Landgraff 2009). Ohne Zweifel hätte sich dieses Mädchen gegenüber dem Sozialarbeiter nicht so schnell oder gar nicht so geäußert, wie sie es in der Interaktion mit dem Hund getan hat.

Ein Sozialarbeiter kann das Gesagte als wichtigen Punkt in der Arbeit mit dem Jugendlichen bewerten und sein weiteres Vorgehen darauf abstimmen.

3.1.3 Sprache/ Kommunikation

Sprache bedeutet, dass Menschen individuelle und überlieferte Muster zur Kommunikation nutzen, um sich untereinander zu verständigen. Dabei ist die Sprache mitentscheidend über die soziale Integration in die Gesellschaft (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 115f).

Deshalb ist es so wichtig, dass Kinder sich in ihrer Muttersprache üben, da dies die Voraussetzung dafür ist, dass sie Sprache korrekt anwenden und mit anderen kommunizieren können. Kinder, die Sprachprobleme aufweisen, werden aufgrund dieses Mankos nicht selten aus der (kindlichen) Gesellschaft ausgeschlossen. Dies gilt noch stärker für Erwachsene, die diese Problematik nie überwunden, das heißt bearbeitet, haben.

Tiergestützte Interventionen können den Umgang der Kinder mit Sprache positiv beeinflussen. Kinder werden schnell angeregt, sich über den Hund zu unterhalten, der zum Beispiel ihre Einrichtung besucht. Damit wird die Sprachfähigkeit wie auch die Sprechfreude unterstützt und gesteigert. Auch der Umfang des Wortschatzes kann auf diese Weise erhöht werden (vgl. Koneczny 2006; Vernooij/ Schneider 2008).

Aber auch das Sprechen mit dem Hund kann die Sprachentwicklung der Kinder fördern. Vor allem die Kinder, die bereits Defizite in diesem Bereich aufweisen, haben oft Hemmungen vor anderen Menschen zu sprechen, da sie in vielen Fällen schon Ablehnungen erleben mussten. Wenn das Kind mit dem Hund spricht braucht es keine Angst vor Zurückweisung zu haben. Der Hund geht mit diesem Kind genauso um wie mit dem Kind, das seine Muttersprache gut beherrscht.

Auch die Brückenfunktion des Hundes hat in dem Entwicklungsbereich Sprache und Kommunikation eine große Bedeutung. Den Vorgang der Brückenfunktion hat Boris M. Levinson als erster beobachtet und beschrieben. Allerdings wurde erst zu einem späteren Zeitpunkt der Begriff Brückenfunktion dafür eingeführt. Levinson arbeitete vorrangig mit schwer verhaltengestörten Kindern. Vor allem zu einem hospitalisierten Patienten fiel es ihm schwer, Kontakt herzustellen, da der Junge den Psychologen ignorierte. Levinson ließ seinen Hund mit dem Kind spielen, wobei der Junge Levinson weiterhin nicht beachtete. Nach einigen Sitzungen konnte der Therapeut eine Änderung im Verhalten des kleinen Patienten wahrnehmen, denn Levinson wurde mehr und mehr in das Spiel miteinbezogen. Die Kontaktaufnahme blieb zuerst indirekt und wandelte sich dann langsam in einen direkten Kontakt zwischen Patienten und Psychologen (vgl. Vernooij/ Schneider 2008).

Wenn diese Brückenfunktion des Hundes gelungen ist, reicht es meist, dass der Hund anfänglich noch anwesend ist. Für das Zustandekommen einer Kommunikation zwischen den beteiligten Menschen ist er dann aber nicht mehr zwingend notwendig.

Vor allem für die Kinder, deren Sprachentwicklung gestört ist, kann über den Hund der Kontakt zum Sozialarbeiter, Erzieher oder Therapeuten hergestellt werden. Bei meinen Recherchen habe ich festgestellt, dass sich vor allem tiergestützt- arbeitende Logopäden diese Funktion des Hundes zu Nutze machen.

Bei der Kommunikation unterscheiden wir digitale und analoge (= non- verbale) Kommunikation. „Während digitale Kommunikation nur stattfinden kann, wenn alle Beteiligten dieselbe Sprache sprechen, ..., ist die analoge Kommunikation überall und mit jedem Lebewesen möglich“ (Vernooij/ Schneider 2008, 19). Das bedeutet, dass die gemeinsame „Sprache“ zwischen Mensch und Tier die analoge Kommunikation ist. Da Tiere sich hauptsächlich über die non- verbale Kommunikation mitteilen können, reagieren sie auch im Umgang mit Menschen besonders feinfühlig darauf. In der Interaktion mit einem Tier haben Kinder die Möglichkeit, eine wortlose Verständigung zu erleben und zu üben. Das Kind lernt auf diese Weise, sich non- verbal auszudrücken (vgl. Otterstedt 2001, 24). Dies kann die Grundlage dafür sein, dass die soziale Sensibilität und die Wahrnehmungsfähig-

keit der Kinder gestärkt werden und sie sensibler auf die non- verbalen Reize ihrer Mitmenschen reagieren können (vgl. Bergler 1994; Vernooij/ Schneider 2008). Diese sozialen Kompetenzen können Kinder dann gewinnbringend im Umgang mit anderen Menschen einsetzen.

3.1.4 Kognition/ Lernen

Alle Prozesse oder Strukturen, die mit dem Erkennen der Wirklichkeit zusammenhängen, werden als Kognition bezeichnet. Kognitive Prozesse beeinflussen den Menschen hinsichtlich der (Er-) Kenntnis seiner selbst und seiner Umwelt, das heißt, er wird sich seiner selbst und seiner Umwelt bewusst (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 111).

Kognition ist also ein wesentlicher Faktor in der kindlichen Entwicklung und ICH- Werdung.

Tiergestützte Interventionen können die kognitive Wahrnehmung des Kindes positiv beeinflussen, denn durch das Beobachten eines Hundes kann die Fähigkeit zur Analyse von sozialen Situationen gestärkt werden. Das Kind beobachtet den Hund und versucht herauszufinden, welche Absichten er hat. Durch das Analysieren der Situation und das Beachten des non- verbalen Ausdruckverhaltens des Hundes wird das Kind darin geschult, feinfühliger auf andere Lebewesen zu reagieren. In einem optimal verlaufenden Prozess kann das Kind die erlernte Fähigkeit auf spätere Situationen mit Menschen übertragen und im Umgang mit Mitmenschen anwenden.

Die tiergestützte Intervention zwischen Kind und Hund steckt meist voller Emotionen, zum Beispiel empfindet das Kind im Umgang mit dem Hund große Freude oder bisweilen zu Beginn der Arbeit auch Angst. Auch traurige Momente kann ein Hund zusammen mit dem Kind „durchstehen“ und sich so als verlässlicher Freund beweisen. Das Auseinandersetzen mit diesen Emotionen kann das Kind, unter professioneller Anleitung, dazu bewegen, über eigene Emotionen nachzudenken und auch Gefühle anderer Menschen (an-) zu erkennen.

„Lernen ist ein Prozess der Veränderung – von Verhalten und Verhaltensbereitschaften, von Wissen, von Erfahrungen, Dispositionen, aber auch von Bedeutung und Sinn“ (Schwarzkopf/ Olbrich 2003, 257). Und zu beachten ist weiterhin, dass Lernen auch emotional begleitend ist. Das heißt fühlt sich der Lernende in der Lernsituation nicht wohl, wird er wahrscheinlich auch schlechtere Lernergebnisse erzielen. Für die klassische Lernsituation in der Schule heißt das also, dass diese angenehm gestaltet werden muss, um das Lernverhalten der Schüler emotional möglichst positiv begleiten zu können. In den Schulen wurde das erkannt und viel getan. Man denke nur an die meist guten räumlichen Vor-

aussetzungen, an die gestalteten Schulhöfe und die eingesetzten Schulsozialarbeiter an vielen Schulen. Auch Hunde, die tiergestützt eingesetzt werden, können ihren Teil dazu beitragen, dass die Atmosphäre in Klassen und an Schulen verbessert wird und somit das Lernen in einem weniger angespannten Kontext ablaufen kann (vergleiche dazu Kapitel 4.1).

3.1.5 Wahrnehmung

„Wahrnehmung bezeichnet den Prozess der Aufnahme und zentralen Verarbeitung multi-modaler Sinneseindrücke, die durch Reizung der peripheren Sinnesorgane ein anschauliches Bewusstwerden der Gegenstände, Zustände oder Vorgänge des eigenen Körpers und der Umwelt ermöglichen“ (Vernooij/ Schneider 2008, 112).

Durch unseren heutigen Lebenswandel, der stark durch multimedialen Konsum geprägt ist, werden bestimmte Sinne besonders gefördert und beansprucht. Vor allem visuelle und akustische Reize spielen in unserem Leben eine große Rolle, andere hingegen werden vernachlässigt. Mit Hilfe tiergestützter Interventionen können wir diese Reize stimulieren und den Kindern die Chance geben, auch andere Wahrnehmungsbereiche für sich zu entdecken. Durch den Hund bietet sich eine Sensibilisierung des Empfindens in unterschiedlichen Bereichen an, denn das Kind kann den Hund spüren, sein Fell streicheln und seine Körpertemperatur wahrnehmen. Neben dem Spüren und Fühlen kann auch die Raumlageorientierung, mit Hilfe von sportlichen und Bewegungsübungen mit dem Hund, verbessert werden. Olfaktorische Reize können ebenfalls durch den Hundeeinsatz angeboten werden. Wie schon erwähnt, stellen Hunde einen Teil der „belebten Natur“ dar und können Kindern Naturerfahrungen ermöglichen, die ihnen sonst oft verwehrt bleiben. Im Gegensatz zu Menschen achten Hunde auch nicht darauf, wie sie auf andere wirken. Sie präsentieren sich also stets „ungeschminkt“. So spielt ein Hund genauso gern mit einem Kind, wenn er nass ist und für die menschliche Nase eher unangenehm riecht. Auch eine körperliche Behinderung, wie zum Beispiel ein amputierter Lauf, hält den Hund nicht davon ab, Kontakt zum Kind zu suchen. Den Kindern wird auf diese Weise eine Normalität im Umgang mit dem Lebewesen in jeglicher Situation beigebracht. Die Kinder lernen diese Einfachheit zu schätzen und stellen fest, dass man, um angenommen zu werden, sich nicht verbiegen oder anpassen muss. Dies ist für die Autonomie- Entwicklung im Kind eine wichtige Erkenntnis.

Für übermäßig aktive Kinder ist es auch eine Herausforderung sich auf den Seh- und Hörsinn zu konzentrieren, um den Hund beobachten zu können. Neben der Konzentrations-

und Aufmerksamkeitsförderung kann somit auch die Spanne der Aufmerksamkeit verlängert werden. Dabei sind das bedeutende Faktoren für eine differenzierte und intensive Wahrnehmung von Lebewesen oder Situationen. Wenn diese Faktoren im Kindesalter gefördert werden, wird damit der Grundstein gelegt, dass die Kinder auch in ihrer weiteren Entwicklung bis hin zum Erwachsenenalter diese Kompetenz in ihrem sozialen Erleben und Handeln einsetzen können.

3.1.6 Motorik/ Körpergefühl

Auch der Bereich Motorik und Körpergefühl sollte schon bei Kindern im Vorschulalter gefördert werden, da in diesem Bereich vor allem in den ersten Lebensjahren eine rasante Entwicklung vonstatten geht und diese Situation genutzt werden sollte, um Ressourcen nicht unnötig verstreichen zu lassen.

„Unter Motorik wird gemeinhin die Gesamtheit alle willkürlich kortikal gesteuerten Bewegungsvorgänge verstanden, also die Bewegungsvorgänge, die bewusst sind und die willentlich beeinflusst, erlernt und trainiert werden können. Neben diesen müssen auch die unwillkürlichen, vegetativ oder durch Rückenmarksreflexe gesteuerten Bewegungsvorgänge beachtet werden, deren Gesamtheit unter dem Begriff Motilität (...) zusammengefasst wird“ (Vernooij/ Schneider 2008, 110).

Durch den tiergestützten Einsatz eines Hundes kann die Motorik des Kindes verbessert werden, wenn das Kind zusammen mit dem Hund Aufgaben bewältigt oder eine spielerische Auseinandersetzung der beiden Partner erfolgt. Auch die Freude an Bewegung kann durch das Tier angeregt oder wieder hergestellt werden, da Hunde in solchen Situationen überaus geeignete Motivatoren sind und Kindern Bewegung auf diese Art leicht fällt und meist großen Spaß bereitet.

Auch die Koordination der Bewegung wird im Spiel mit dem Hund verbessert. Das gleiche gilt für das Bewegungsrepertoire des Kindes, welches ebenfalls durch die tiergestützten Interventionen erweitert werden kann. Vor allem durch die motivierende Wirkung des Hundes und die Anleitung durch die Fachkraft, kann sich das Kind in neuen Bewegungsabläufen üben und diese im Spiel mit dem Hund festigen.

Mimik und Gestik, die als Psychomotorik bezeichnet werden, können ebenfalls durch die tiergestützte Arbeit gefördert werden, wie es im Kapitel 3.1.3 Sprache und Kommunikation bereits beschrieben wurde.

Auch das Körpergefühl bildet sich im Laufe der kindlichen Entwicklung heraus. Hier können spezielle Übungen den Kindern dabei helfen, räumliche Vorstellungen vom eigenen

Körper und seinen Teilgliedern zu erhalten. Ein Hund ist als Medium im Bereich der tiergestützten Arbeit dazu allerdings nur begrenzt in der Lage. Bei normal entwickelten Kindern kann ein Hund zur Förderung der Ausbildung des Körpergefühls durchaus eingesetzt werden. Liegt bei einem Kind jedoch eine Störung der Entwicklung des Körpergefühls vor, ist der Einsatz von anderen Tieren, wie zum Beispiel Pferden oder Delfinen, sinnvoller, da sich beim Reiten oder Schwimmen eine intensivere Wahrnehmung des eigenen Körpers und des Tierkörpers einstellen kann (vgl. Vernooij/ Schneider 2008).

3.2 Physische/ physiologische Wirkungen

Neben den oben dargestellten Entwicklungsbereichen von Kindern haben tiergestützte Einsätze auch Auswirkungen auf das physiologische, das heißt medizinische Wohlbefinden der Klienten. Diese Wirkungen möchte ich hier nur kurz erläutern, da sie zwar ohne Zweifel für den tiergestützten Einsatz von hoher Bedeutung sind, allerdings bezieht sich das vornehmlich auf andere Klientenbereiche, wie zum Beispiel in der tiergestützten Arbeit mit alten Menschen. Bei Kindern steht die Förderung der oben genannten Entwicklungsbereiche stärker im Vordergrund, aber natürlich beeinflusst die Interaktion mit Tieren Kinder auch im physiologischen Bereich.

Physiologische Wirkungen von Tieren auf den Menschen untersuchte als einer der ersten der amerikanische Mediziner Aaron H. Katcher zu Beginn der 1980er Jahre. Dabei stellte er eine blutdrucksenkende Wirkung beim Streicheln der Tiere fest. Weitere Untersuchungen belegen, dass das Streicheln aber auch nur die reine Präsenz dazu führen, dass sich der menschliche Puls sowie der Kreislauf stabilisieren. Eine Stressreduktion erfolgt, weil sich die Produktion von Adrenalin in den Nebennieren reduziert (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 140).

Durch den Körperkontakt und die entspannte Interaktion mit dem Tier tritt bei den Klienten oft eine Muskelentspannung ein. Diese angenehme Wirkung versucht tiergestützt arbeitendes Fachpersonal vor allem bei alten und körperlich behinderten Menschen zu initiieren. Biochemische Veränderungen und neuro- endokrine Wirkungen konnten ebenfalls in wissenschaftlichen Studien nachgewiesen werden. Dabei bewirkt der Umgang mit den Tieren bei den Klienten oftmals eine Schmerzverringerung. Über erregungssenkendes Lachen und Spielen mit dem Tier setzt eine beruhigende und euphorisierende Wirkung ein, die durch das Freisetzen von Beta- Endorphinen das Immunsystem steigern kann (vgl. Otterstedt 2003, 66).

Auch das allgemeine Gesundheitsverhalten kann sich durch den tiergestützten Einsatz verbessern. Die motorische Bewegung wird angeregt und die Muskulatur trainiert. Bewegung an frischer Luft und beim Spielen mit dem Hund kann Übergewicht verringern und zu einer gesünderen Lebensweise führen. Der regelmäßige Einsatz eines Tieres kann eine geordnete Tagesstruktur fördern, die vor allem für alte Menschen zur Orientierung wichtig sein kann.

Nachdem in diesem Kapitel die Wirkungen von Hunden auf die wesentlichen Entwicklungsbereiche von Kindern und die medizinischen Wirkungen dargestellt wurden, möchte

ich im folgenden Kapitel nun die speziellen Einsatzmöglichkeiten für tiergestützte Sozialarbeit mit Hunden in Schulen und Kitas aufzeigen.

4. Darstellung der Einsatzmöglichkeiten in Schulen und Kindertagesstätten

Tiere kamen in deutschen Bildungseinrichtungen lange Zeit nur als Übungsobjekte im Sachkunde- und Biologieunterricht zum Einsatz. Dabei ging es nicht darum, die sozialen und physiologischen Wirkungen der Tiere auf die Kinder zu nutzen, sondern ausschließlich um die „biologische Beschaffenheit“ der Tiere, die in Form von Sezierübungen erforscht werden sollte. Aus Gründen des Tierschutzes wurde das Sezieren, zum Beispiel von Fröschen, im Laufe der Jahre verboten. Biologielehrer konzentrierten sich jetzt auf tote Tiere bzw. Tierteile vom Schlachthof, die im Unterricht mit dem Sezermesser behandelt werden konnten.

Bis zu Beginn der 1990er Jahre war es aber fast überall in Deutschland nicht denkbar, ein lebendes Tier, zur Bereicherung der Kompetenzentwicklung der Kinder, zu halten. Da es in Deutschland bisher nur ganz vereinzelt Schulen gab, die aufgrund ihres außergewöhnlichen Konzeptes Tiere in ihre Arbeit mit einbezogen, gab es große Vorurteile vor allem hinsichtlich der hygienischen und rechtlichen Aspekte.

Ab den 1990er Jahren zogen erste Aquarien in Schulen und Kitas ein. Vermutlich wieder aus dem Grund der Beobachtungs- und Lernmöglichkeit, die sich auf den Biologieunterricht beschränkte. Nachdem erste Studien aus den USA zur Wirkung von Tieren auf Kinder (in Bildungseinrichtungen) in Deutschland veröffentlicht wurden, wandelte sich auch hier ganz allmählich die Sichtweise auf das Thema (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2007, 83ff).

Es entstanden an einigen Schulen in Eigenregie so genannte Schulzoos, die hauptsächlich Haustiere (zum Beispiel Zwergkaninchen) und kleinere Nutztiere (wie Hühner) hielten. Diese Schulzoos benötigen jedoch eine gute Organisation, da die Tiere auch an Wochenenden und in den Ferien versorgt werden wollen und die Finanzierung des Schulzoos geklärt werden muss. Hinzu kommt, dass nicht alle Tierarten für eine Unterbringung in einem Schulzoo geeignet sind. Hunde können aufgrund ihrer Menschenbezogenheit nicht in einem Schulzoo leben. Will man ihren arttypischen Bedürfnissen gerecht werden, muss man Hunden so oft wie möglich die Chance geben, sich in menschlicher Gesellschaft aufzuhalten zu können. Dies ist mit ein Grund dafür, warum Hunde in die Räumlichkeiten von Schulen und Kitas Einzug hielten.

An dieser Stelle scheint es mir angebracht noch kurz auf die rechtliche Situation, speziell im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern, einzugehen. Die Tierhaltung in Schulen oder Kindertagesstätten im Land ist laut Gesetz nicht verboten, wird aber auch nicht ausdrücklich erwähnt bzw. erlaubt. Die Gesetz- und Verwaltungsvorschriften gehen unter anderem

auf Lern- und Förderungsziele der Kinder und Jugendlichen sowie auf Aufgaben der Einrichtungen ein. Aufgrund der im Kapitel 3 dargestellten Wirkungen von Hunden auf Kinder, wird schnell klar, dass die Lern- und Förderungsziele durch den Hundeeinsatz positiv unterstützt werden können.

So wird als ein Lernziel im Schulgesetz für das Land Mecklenburg- Vorpommern festgelegt, dass die Schüler in der Schule insbesondere lernen sollen, mit der Natur und Umwelt verantwortungsvoll umzugehen (vgl. SchulG M-V 2006, § 3).

In einer Verwaltungsvorschrift des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg- Vorpommern für die Arbeit in Grundschulen ist unter anderem als Ziel aufgeführt, dass „die Lehrkräfte für ein Schulklima Sorge zu tragen haben, in dem für alle Kinder aus alltäglichen Erfahrungen im Umgang mit Personen in der Gemeinschaft soziale und personale Kompetenzen erwachsen können“ (Mitteilungsblatt Bildungsministerium M-V 2006, 638).

Des weiteren heißt es in dieser Verwaltungsvorschrift, dass „eine Zusammenarbeit mit außerschulischen Einrichtungen in der Region ... und damit verbunden eine Öffnung von Schule“ anzustreben ist (Mitteilungsblatt Bildungsministerium M-V 2006, 644). Diesen Punkt, sowie den Folgenden, dass die umfassende Förderung aller Kinder eine enge Zusammenarbeit der Lehrkräfte mit dem schulpsychologischen Dienst, den Erziehungsberatungsstellen sowie den Jugend-, Sozial- und Gesundheitsämtern erfordert (vgl. dass.), werde ich im Abschnitt 4.2 nochmals aufgreifen. Da mir die genannten Vorschriften von großer Bedeutung erscheinen, habe ich sie schon hier der Vollständigkeit halber mit aufgeführt.

Im Kindertagesförderungsgesetz des Landes Mecklenburg- Vorpommern werden für die vorschulischen Einrichtungen als Ziele und Aufgaben unter anderem Kommunikation, Sprechen und Sprache; Bewegungserziehung; (inter)kulturelle und soziale Grunderfahrungen sowie Welterkennung und naturwissenschaftliche Grunderfahrungen definiert (vgl. KiföG M-V 2004, § 1). Wie im Kapitel 3 erläutert, sind dies alles Ziele in der Erziehung und Entwicklung von Kindern, die mit Hilfe von tiergestützten Interventionen gefördert werden können.

Das KiföG M-V weist zudem darauf hin, dass der Einrichtungsträger bei Bedarf und in Abstimmung mit dem örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe zusätzliche Angebote der Jugendhilfe bereitstellen kann (vgl. KiföG M-V 2004, § 10). Auch auf diesen Punkt werde ich im Abschnitt 4.2 noch einmal zurückkommen.

Die oben erwähnten gesetzlichen Vorschriften können also so ausgelegt werden, dass ein Hundeeinsatz in Schulen und Kitas erfolgen kann, um die von der Landesregierung definierten Ziele und Aufgaben der Einrichtungen zu fördern und einhalten zu können.

Darüber hinaus sollte jeder Hundehalter, der mit seinem Hund tiergestützt arbeitet, eine Hundehaftpflichtversicherung abgeschlossen haben, um für eventuelle Schäden durch den Hund abgesichert zu sein.

Als Abschluss dazu möchte ich noch einen Auszug aus der IAHAIO Deklaration von Rio zum Thema „Heimtiere in Schulen“ anführen. Die IAHAIO hat bisher drei wegweisende Deklarationen herausgegeben, die den tiergestützt arbeitenden Menschen rund um den Globus als Basis ihrer Arbeit auf dem Gebiet der Mensch- Tier- Beziehung dienen.

Die Deklaration von Rio de Janeiro wurde 2001 verabschiedet und fordert von allen Schulbehörden und Lehrkräften, dass Kindern der direkte Kontakt mit Tieren in den Schulklassen zu einem geeigneten Zeitpunkt ermöglicht werden soll. Dabei schlägt die IAHAIO vier mögliche Einsatzformen vor: Erstens könnten die Tiere unter geeigneten Bedingungen in der Klasse gehalten werden. Zweitens könnte das Tier von der Lehrkraft in die Schule mitgebracht werden. Drittens könnten die Kinder den Tierkontakt im Rahmen eines Besuchsprogramms erleben. Und viertens schlägt die IAHAIO vor, dass behinderte Kinder ihren Servicehund mit in die Schule bringen sollen (vgl. Turner 2005, 190). Bezogen auf meine Arbeit über tiergestützte Sozialarbeit mit Hunden sind vor allem der zweite und dritte Punkt von Bedeutung.

Im Folgenden möchte ich nun die Einsatzmöglichkeiten für tiergestützte Sozialarbeit mit Hunden in Schulen und Kindertagesstätten darstellen. Dabei ist es sinnvoll, zwischen ganz-tägigen Aufenthalten des Hundes, zeitlich begrenzten Hundebesuchen und Projekten mit dem Hund zu unterscheiden. In meinen Ausführungen werde ich mich auf mögliche Arbeitsbereiche für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen beschränken, dabei möchte ich aber anmerken, dass in der Praxis auch häufig Lehrer und Erzieher in Schulen und Kitas tiergestützt mit ihrem Hund arbeiten. Zu Bedenken ist weiterhin, dass die im Folgenden dargestellten Einsatzmöglichkeiten je nach Voraussetzung der Einrichtung und der Durchführenden sowie nach den Bedürfnissen der Kinder und Schüler variieren können. Jeder Sozialarbeiter sollte passend für seine Arbeit die dargestellten Arbeitsweisen und -bereiche anpassen und ändern.

4.1 Hunde in Schulen und Kindertagesstätten

Hunde in Schulen und Kindertagesstätten meint die regelmäßige und meist ganztägige Anwesenheit des Hundes in der Einrichtung. Dabei bleibt der Hund größtenteils über die gesamte Arbeitszeit des Sozialarbeiters in der Einrichtung. Um den Hund nicht übermäßig zu stressen, denn für den Hund ist sein Einsatz im Rahmen von tiergestützter Arbeit in jedem Fall sehr stressig und erfordert umfangreiche und regelmäßige Pausen, lassen manche Fachkräfte ihre ausgebildeten Sozialhunde auch an einigen Tagen in der Woche zu Hause. Wird ein Hund in einer Schule oder einem Kindergarten ganztags bzw. über die gesamte Arbeitszeit des Besitzers eingesetzt, gehört er für die Kinder oder Schüler recht schnell zum „Inventar“ und ist somit wie ein Mitarbeiter in der Einrichtung bekannt und anerkannt.

Im Bereich der Sozialarbeit wird tiergestützte Pädagogik mit Hunden in Schulen vor allem von Schulsozialarbeitern geleistet. Der Hund begleitet den Schulsozialarbeiter bei fast allen seinen Aufgaben und kann in vielen Fällen seine Arbeit positiv beeinflussen.

4.1.1 Hunde in Unterricht

Ein ganz großer und wichtiger Einsatzbereich für den Hund in der Schule ist seine Anwesenheit in einer Klasse während des Unterrichts. Diese Form des tiergestützten Einsatzes wird für Klassen ausgewählt, in denen eine laute und/oder aggressive Atmosphäre herrscht und das soziale Klima innerhalb der Klasse nur dürfzig ausgeprägt ist. Dabei begleitet der Hund die Klasse verständlicherweise nicht durch den gesamten Tag, sondern wird nur in bestimmten Fächern oder zu festgelegten Zeiten eingesetzt.

Kinder und Hund begegnen sich hierbei in der so genannten „freien Interaktion“. Freie Interaktion bedeutet, dass die Begegnung zwischen den Schülern und dem Hund ohne Anweisungen oder Lenkungen durch den Sozialarbeiter stattfindet. Es bestehen zwar durchaus klare Rahmenvorgaben und der Sozialarbeiter muss seinen Sozialhund in jeglicher Situation kontrollieren und abrufen können, aber davon abgesehen sollte die Interaktion so wenig wie möglich beeinflusst werden (vgl. Vernoij/ Schneider 2008, 146).

Der Hund hat auf den ersten Blick scheinbar keine besonderen Aufgaben. Mit den Schülern werden vorab Regeln erarbeitet, die den Umgang mit dem Hund während des Unterrichts und zwischen den Unterrichtseinheiten strukturieren sollen. Dazu gehören unter anderem Regeln, die die Lautstärke in der Klasse betreffen, wenn der Hund anwesend ist. Aber auch dass der Hund nicht gefüttert wird, dass er während des Unterrichts nicht zum Spielen animiert werden darf und dass ihm eine Rückzugsmöglichkeit eingeräumt werden

muss, sind Regeln die gemeinsam aufgestellt werden können. Wenn der Schulsozialarbeiter mit den Schülern den Sinn dieser Regeln bespricht, fällt es den Schülern relativ leicht, sich daran zu halten. Zumal die meisten Schüler nicht riskieren wollen, dass der Hund aus der Klasse genommen wird, weil die Vorschriften im Umgang mit ihm nicht eingehalten wurden.

Eine Unterrichtsstunde läuft nun wie in einer Klasse ohne Hund ab. Allerdings ist der Schulsozialarbeiter mit seinem Sozialhund anwesend. Der Sozialarbeiter bleibt im Hintergrund, beobachtet jedoch stets die Schüler und seinen Hund. Dadurch kann er Erkenntnisse zu einzelnen Schülern erlangen und die Situation in der Klasse analysieren. Darüber hinaus muss er seinen Hund immer im Blick haben, um jederzeit eingreifen zu können. Der Hund darf sich im gesamten Klassenraum bewegen, zu den Schülern gehen und sich Streichel-einheiten abholen. Oft können Schulsozialarbeiter, die auf diese Weise arbeiten, miterleben, dass sich ihr Hund über einen längeren Zeitraum bei einem Schüler aufhält. Mit einer Hand wird der Hund gestreichelt und mit der anderen werden die schriftlichen Aufgaben des Lehrers erfüllt. Gehört der Sozialhund einer kleinen Rasse oder Mischung an, nehmen die Schüler ihn zu dieser Gelegenheit auch gern auf den Schoß.

Während dieser Stunde muss sich auch der Hund an bestimmte Pflichten halten. Auch er darf die Schüler nicht zum Spielen animieren und nicht um Zuwendung oder Futter betteln. Auch wenn es auf den ersten Blick nicht vorstellbar ist, durch den Hund in der Klasse ändert sich das Klima zwischen den Schülern nachhaltig. Das liegt vor allem daran, dass den Schülern die Rücksichtnahme auf das Tier leichter fällt als auf ihre Mitschüler. Der Hund wird eher als ein schutzbedürftiges Lebewesen verstanden, dessen Wohl vom menschlichen Handeln abhängt.

In Österreich wurde im Jahr 2000 zum Thema „Hunde in Schulklassen“ vom IEMT Österreich (Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch- Tier- Beziehung), der Konrad-Lorenz- Forscherstelle und von Psychologen der Universität Wien eine aussagekräftige Studie durchgeführt. Dabei handelte es sich um eine Wiener Volksschulklasse mit 26 Schülern im Alter von durchschnittlich 8 Jahren. Die Klasse galt aufgrund des überwiegenden Anteils der Schüler mit Migrationshintergrund als problematisch. In der Schulklasse wurden über mehrere Wochen mehr als 400 Minuten Filmmaterial gesammelt. Die Kinder arbeiteten und lernten in offenen Unterrichtssituationen, das heißt ohne an ihren Platz gebunden zu sein. Insgesamt waren drei Lehrerinnen für die Klasse verantwortlich. Eine der Lehrerinnen brachte abwechselnd einen ihrer drei Hunde in den Unterricht mit, alle drei waren als Therapiehunde ausgebildet.

Als Ergebnisse der Studie stellte der Leiter der Konrad- Lorenz- Forscherstelle fest, dass die Hunde auf die Schüler nicht nur aggressionsmindernd wirkten, sondern auch allgemeine Verhaltensexteme ausglichen. Zurückgezogene Kinder wurden durch die Hunde aktiviert und integrierten sich besser in die Gruppe. Sehr aktive und aggressive Kinder wurden ruhiger und passten sich an. Hinzu kam, dass die Aufmerksamkeit gegenüber der Lehrerin stieg und die Kinder lieber zur Schule gingen und sich somit Fehlzeiten verringerten (vgl. Kotrschal 2006, 36). Greiffenhagen und Buck-Werner vermuten, dass die Schüler der Lehrerin mehr Achtung entgegenbrachten als vor der Studie, weil sie die Besitzerin der Hunde ist. Diese höhere Achtung kam nicht nur dem Unterricht zu Gute sondern half der Lehrerin auch bei der Schlichtung von Streitigkeiten (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2007, 90).

Vor allem die im Kapitel 3.1.1 unter Soziabilität aufgeführten Kompetenzen können mit Hilfe des Hundes in der Klasse erlernt werden. Die Schüler versuchen Regeln einzuhalten und sich an Absprachen zu halten. Eine gegenseitige Rücksichtnahme, auch auf Klassenkameraden, setzt im Laufe der Zeit ein, in der die Kinder den Unterricht mit dem Tier erleben. Das Klassenklima wird ruhiger und die Konzentration sowie die Fähigkeit der Bedürfnisaufschubung werden gefördert. Des Weiteren fungiert der Hund als Motivator und bewirkt die verringerten Fehlzeiten. Die Schüler gehen lieber zur Schule und finden hier eine angenehme Lernatmosphäre vor, die den Lernprozess begünstigt, da das Lernen, wie im Kapitel 3.1.4 beschrieben, emotional begleitend ist.

In Deutschland fand die tiergestützte Arbeit von Mathematiklehrer Bernd Retzlaff Beachtung. Er war einer der ersten, der Hunde mit in den Unterricht nahm, um die sozialen Kompetenzen seiner Schüler zu stärken, die nur gering ausgeprägt waren. Die beiden Hunde des Lehrers begleiten ihn seit mehreren Jahren an eine Hauptschule in Baden- Württemberg. Als Ergebnisse seiner tiergestützten Pädagogik stellt er fest, das die Stimmung fröhlicher und der Geräuschpegel geringer ist. Rangeleien und verbale Rüpeleien erlebt der Lehrer kaum noch. Die kognitiven Leistungen schätzt Retzlaff als gleich bleibend ein, dabei würden diese aber mit mehr Freude erbracht werden (vgl. Vernooij/ Schneider 2008, 165f).

Lehrer und Schulsozialarbeiter haben sich den Hundeeinsatz in Schulen auch als Möglichkeit von Belohnung für eine Klasse zu nutze gemacht. Diese Idee wird vor allem in Klassen mit jüngeren Schülern angewandt, die noch größere Hilfestellungen bei der Entwicklung von sozialen Kompetenzen benötigen. So kann zum Beispiel belohnt werden, wenn die Schüler den Klassenraum sauber halten, eine ruhige Arbeitsatmosphäre herrscht oder wenn alle Kinder miteinander interagieren und niemand ausgeschlossen wird. Aber auch

die korrekte Erfüllung einer schulischen Aufgabe kann die Voraussetzung für eine Belohnung sein (vgl. Vernooij/ Schneider 2008). Im Vorfeld müssen den Schülern natürlich immer die Regeln und Aufgaben verdeutlicht werden, sodass sie genau wissen, welche Anforderungen an sie gestellt werden. Die Belohnung erfolgt dann zum Beispiel dadurch, dass die Schüler mit dem Sozialhund spielen dürfen oder er ein Kunststück vorführt. Also alles das, was den Kindern eine Interaktion mit dem Tier ermöglicht. Im Gegensatz zur tiergestützten Arbeit in Klassen aufgrund von Verhaltensauffälligkeiten, wird der Hund hier ganz gezielt als Belohnung präsentiert. Den Kindern wird erklärt, dass sie sich erst mit dem Hund beschäftigen können, wenn eine bestimmte Anforderung erfüllt ist.

In der freien Interaktion mit dem Hund in schwierigen Klassen könnte man ihn auch als eine Form der Belohnung verstehen. Die Schulsozialarbeiter und Lehrer sehen das allerdings nicht auf diese Weise und vermitteln auch den Schülern nicht den Eindruck, dass der Hund als Belohnung zu ihnen kommt. Denn sonst würde das unter Umständen das schwierige Verhalten der Schüler zusätzlich fördern, weil sie darin eine Chance sehen, dass sich der Hund öfter in der Klasse aufhält. Zu Bedenken ist weiterhin, dass die Lehrer und Schulsozialarbeiter auch gegenüber anderen Klassen erklären müssen, wieso der Hund ausgerechnet diese Klasse begleitet. Denn fest steht, dass ein Sozialhund nicht alle Klassen einer Schule besuchen kann. Zum einen liegt das an der schon erwähnten sehr stressigen Arbeit für den Hund und zum anderen ist auch nicht jede Klasse und jede Klassenform für den Hundeeinsatz geeignet.

4.1.2 Arbeit mit einzelnen Schülern

Besondere Bedeutung kann die tiergestützte Arbeit mit einem Hund in der Schule auch für Schüler haben, die aufgrund von Lernschwierigkeiten und Misserfolgen und eventuell schon erlebten Spott durch Mitschüler nur noch über ein äußerst geringes Selbstvertrauen verfügen. Das permanent schlechtere Abschneiden im Vergleich mit Klassenkameraden bei Tests und Lernkontrollen kann zu einem negativen Selbstbild führen (vgl. Vernooij/ Schneider 2008). Hinzu kommt auch ein Gefühl des Versagens und der Ohnmacht gegenüber dem schulischen System, wenn sich trotz des Lernens keine Erfolge einstellen. Die Auseinandersetzung mit den Eltern und die dabei häufig erhobenen Vorwürfe gegenüber dem Schüler, sind eine zusätzliche Belastung für die kindliche Psyche.

Dies äußert sich dann oft in einer Wesensänderung des Kindes. Der Schüler ist kaum mehr motiviert für den Schulbesuch und sitzt seine Stunden dort mehr oder weniger nur noch ab. Er wird ruhiger und zieht sich zurück, was vor allem Hänseleien durch die Mitschüler nach

sich ziehen kann. Oder aber der Schüler startet den Angriff nach vorn, soll heißen, seine Unsicherheit äußert sich in aggressiven Verhaltensweisen, indem er den Unterricht stört oder sich sein Zorn gegen Lehrer oder Mitschüler richtet. Eventuell entwickelt sich das Kind aber auch zum „Klassenclown“, welcher für sein lustiges Verhalten innerhalb der Klasse oder gegenüber den Lehrern von den Mitschülern geliebt wird. Scheinbar die beste Alternative, allerdings müssen auch diese Schüler von den Lehrern und vor allem von dem Schulsozialarbeiter ernst genommen werden, denn auch hinter dem Verhalten des „Klassenclowns“ können sich ein geringes Selbstwertgefühl und Versagensängste verbergen.

Bei diesen Kindern kann die tiergestützte Sozialarbeit mit einem Hund positive Veränderungen im Verhalten und Denken anregen. Dabei erhält allein der betroffene Schüler die Aufgabe, sich um den Hund zu kümmern. Das heißt nur er ist für das Wohlfühlen des Hundes, für seine Versorgung mit Futter und Wasser und für Spaziergänge verantwortlich. Natürlich werden diese Aufgaben, je nach Eignung und möglicher Verantwortungsübernahme durch den Schüler, mehr oder weniger durch den Schulsozialarbeiter betreut. Durch diese Aufgabenübertragung kann sich in dem Schüler eine Handlungsautonomie entwickeln. Diese Möglichkeit erhalten Kinder in der Schule sonst nicht allzu oft.

In einer Studie stellte Bergesen 1989 fest, dass die Selbstachtung von Schülern signifikant stieg, die über mehrere Monate in ihrer Klasse ein Tier betreuten. Dabei galt das vor allem für die Schüler, die zu Beginn der Studie ein schlechtes Selbstkonzept und eine schwache Überzeugung der eigenen Tüchtigkeit aufwiesen (vgl. Schwarzkopf/ Olbrich 2003, 262).

Vor allem das in den Schüler gesetzte Vertrauen und die Verantwortungsübernahme steigern sein Selbstwertgefühl. Anerkennung für sein Tun bekommt er meist schon nach kurzer Zeit von Lehrern, Schülern und dem Sozialarbeiter. Der Schüler fühlt sich, oft seit langer Zeit wieder, als ein besonderer und geachteter Mensch. In vielen Fällen trägt der Hund auch dazu bei, dass der Schüler in die Klasse integriert wird, denn nur über diesen Schüler, als Verantwortungsperson für den Hund, kommen die anderen Kinder an den Hund heran, wenn sie sich mit ihm beschäftigen wollen. Das negative Selbstbild kann durch die Authentizität des Tieres verbessert werden. Der Schüler muss keine Angst haben vor einem gespielten und „nicht echten“ Verhalten des Hundes. Hinzu kommt, dass der Hund das Kind vor vornherein anerkennt und seine Zuneigung nicht von Noten oder erbrachten Leistungen abhängig macht. Über die stetige Pflege und Versorgung des Tieres entwickelt sich in den meisten Fällen auch eine stärkere Zuneigung des Hundes gegenüber diesem Kind. Somit kann der Schüler erkennen, dass er genauso liebenswert ist, wie jemand, der keine schulischen Defizite aufweist.

Alle diese Kompetenzen, die sich im günstigen Fall durch die Verantwortungsübernahme für den Hund im Kind entwickeln können, sollten vom Sozialarbeiter gefördert und weiter trainiert werden. Nur unter seiner Anleitung und mit Hilfe sozialpädagogischer Hilfestellungen kann man beim Kind Veränderungen im emotionalen Bereich erreichen. Hinzu kommt, dass der Schulsozialarbeiter die Arbeit des Kindes mit dem Hund stets begleiten und beaufsichtigen muss. Er sollte auch bei auftretenden Problemen immer als Ansprechpartner zugegen sein. Erfolge durch die tiergestützten Interventionen können sich nur bei immer währender Begleitung durch den Sozialarbeiter einstellen, denn der Hund kann den Pädagogen nicht ersetzen.

Beim Lesen dieser Ausführungen fällt auf, dass es bei dieser Gruppe von Kindern vorrangig darum geht, das emotionale Befinden des Kindes zu steigern und den Leidensdruck zu verringern. Es geht in erster Linie nicht darum, durch den Hund die schulischen und kognitiven Leistungen des Schülers zu verbessern. Wenn das Kind durch den Hundeeinsatz ein erhöhtes Vertrauen in sich selbst und seine Stärken gewonnen hat, kann das möglicherweise dazu beitragen, dass sich die Leistungsmotivation und die schulische Leistungsfähigkeit des Kindes verbessern (vgl. Vernooij/ Schneider 2008).

4.1.3 Hunde in Kitas

Bisher habe ich noch nicht über Einsatzmöglichkeiten für Hunde berichtet, die ganztägig in Kitas anwesend sind. Die Fachliteratur bezieht sich hauptsächlich auf den Hundeeinsatz in Schulen. Dabei spricht nichts gegen tiergestützte Arbeit schon im Vorschulalter, wobei der Umfang bisher nicht geklärt ist, da gerade die Arbeit mit Vorschulkindern für den Hund recht anstrengend sein kann.

In Kitas werden Sozialarbeiter ebenfalls eingesetzt und haben hier vor allem erzieherische Aufgaben. Die Kinder in den Kitas probieren sich in allem erst noch aus und sind hoch motiviert Neues zu entdecken und anzuwenden. Die Auseinandersetzung und Interaktion mit einem Hund kann die im Kapitel 3.1 genannten Kompetenzen bei den Kindern fördern helfen. Dabei kann der Hund in den Alltag der Einrichtung normalerweise ohne Probleme integriert werden. Nochmehr als im oben beschriebenen Bereich der Schule ist hier aber eine Betreuung durch die verantwortliche Fachkraft von Nöten. Den Kindern müssen zu Beginn des Hundeeinsatzes grundlegende Regeln im Umgang mit dem Hund beigebracht werden. Kind und Hund müssen sich erst aufeinander „einspielen“, denn vor allem Kinder, die bisher keinen direkten Kontakt zu einem Hund hatten, können dessen Verhaltensweisen meist nur bedingt richtig einschätzen. Auch das Spielen mit dem Tier muss gelernt werden,

damit es dabei nicht zu Missverständnissen kommt. Vor allem Kinder, die bisher noch keine eigenen Erfahrungen in diesem Bereich sammeln konnten, bekommen durch den Hund in der Einrichtung die Möglichkeit zu erfahren, dass man mit Hunden kommunizieren kann. Es ist für diese Kinder oft eine neue Erfahrung, dass der Mensch den Hund nach bestimmten Beobachtungen einschätzen kann und auch der Hund den Menschen in gewisser Weise „versteht“ (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2007).

Wie in der Schule, müssen auch in der Kita Regeln zum Umgang mit dem Hund erarbeitet, erläutert und eingehalten werden.

Die Kinder können durch das Zusammensein mit dem Hund in der Einrichtung in seine gesamte Versorgung mit eingebunden werden. Dadurch lernen sie, dass ihnen anvertraute Tiere Bedürfnisse haben, die der Mensch erfüllen muss. Kleinere Aufgaben können die Kinder dabei schon selbst übernehmen, wie zum Beispiel für frisches Wasser zu sorgen. Bei umfangreicheren Arbeiten wie beispielsweise beim Fellbürsten oder Zähneputzen des Hundes, beobachten sie, zumindest in der Anfangszeit, den Hund sowie den Sozialarbeiter oder den Erzieher. Für viele Kinder sind auch solche Erlebnisse wichtig und beschäftigen sie nachhaltig (vgl. Hornsby 2000). Vor allem für den Bereich der Hygiene kann der Hund für die Kinder eine Vorbildfunktion haben, denn er lässt sich ohne zu murren die Zähne putzen, was bei Kindern oftmals großes Erstaunen verursacht.

Auch das Spazierengehen mit dem Hund löst bei den Kindern oft Freude aus. In den meisten Fällen sind die Kinder sehr auf seine Sicherheit bedacht und achten stets auf ihn. Gerade auch während des Spaziergangs mit dem Hund müssen die Kinder lernen, mit Enttäuschungen umzugehen, denn nur einer oder maximal zwei Kinder können den Hund gleichzeitig an der Leine führen. Dadurch üben sie sich in der wichtigen Kompetenz der Bedürfnisaufschubung.

Die Kinder in der Kita können also noch stärker in die Betreuung des Sozialhundes eingebunden werden. Anders als in der Schule bleibt dafür mehr Zeit, weil die Sozialarbeiter und Erzieher weniger starre Vorgaben für Ziele und Aufgaben innerhalb der Betreuung und Erziehung der Kinder haben. So besteht dann manchmal auch die Möglichkeit, den Hund zum Tierarzt zu begleiten. Auf diese Weise lernen die Kinder, dass Tiere auch über Emotionen verfügen. Sie erkennen, dass Hunde, genau wie Menschen, Schmerzen fühlen können und Linderung suchen. Das ist eine wichtige Einsicht, die dazu beitragen kann, dass Kinder Tierquälerei nicht als Spaß betrachten und als faszinierend empfinden.

Durch den Hundeeinsatz wird den Kindern die Möglichkeit geboten, Kontakt zu einem Tier aufzunehmen und sich in der Interaktion mit ihm auszuprobieren. Da den Kindern

einzelne Aufgaben in der Versorgung des Hundes übertragen werden, lernen sie auf diese Weise schon von klein an, Verantwortung zu übernehmen. Auch die schon erwähnte Bedürfnissaufschubung wird gefördert, denn nicht jedes Kind kann zu jeder Zeit in Kontakt mit dem Hund treten. Die Kinder erhalten eine realistische Vorstellung von den Verhaltensweisen des Hundes und seinen Bedürfnissen. Diese Einsicht können die Kinder unter Anleitung auch auf andere Tierarten übertragen. Der Hund fördert auf diese Weise Interesse und Mitgefühl auch für andere Lebewesen. Durch die tägliche Anwesenheit des Hundes können die Kinder auch erkennen, wie viel Arbeit ein Tier macht und dass es größtenteils auf den Menschen angewiesen ist, wir also die Verantwortung für das Wohlergehen der Tiere haben. Die Kinder werden dadurch zu aufgeklärten Menschen erzogen, die sich über ihre Verantwortung für die Natur und für die Tiere in ihr, bewusst sind.

An dieser Stelle möchte ich noch einige Gedanken zur Hundeallergie oder Hundeangst von Kindern anbringen. Vor dem Hundeeinsatz in Schulen oder Kitas sollten grundsätzlich die Eltern bei einem Infoabend oder durch einen Infobrief über den geplanten Hundeeinsatz aufgeklärt werden. Meist kann der Sozialarbeiter oder Lehrer im persönlichen Gespräch mit den Eltern eventuelle Ängste oder Vorurteile abbauen. Wenn es Kinder gibt, die Angst vor dem Hund haben, sollte für diese Kinder immer die Möglichkeit des Rückzugs bestehen. In manchen Schulen werden die Klassen während des Hundeeinsatzes geteilt, damit eine bessere, das heißt intensivere, Interaktion zwischen den Kindern und dem Hund erfolgen kann. Ängstliche oder allergische Kinder können sich dann in der Gruppe ohne Hund aufhalten. Dabei haben schon mehrere Lehrer und Sozialarbeiter beobachtet, dass nach einigen Stunden die ängstlichen Kinder ganz allmählich doch den Kontakt zum Tier suchten. Dieses Verhalten sollte dann vom Sozialarbeiter behutsam gefördert werden.

Allergische Kinder können ihr „Defizit“ leider nicht so unproblematisch überwinden. Zuerst sollte abgeklärt werden, ob das Kind auf den Sozialhund tatsächlich allergische Reaktionen zeigt, denn bestimmte Rassen und Mischlinge lösen keine oder nur sehr geringe allergische Reaktionen aus. Reagiert das Kind doch mit einer Allergie, müssen sich Eltern, Kind und Sozialarbeiter darüber verständigen, ob ein Medikament zu Linderung der Beschwerden eingesetzt werden soll, um die Interaktion von Kind und Hund doch noch ermöglichen zu können.

4.2 Hundebesuche in Schulen und Kindertagesstätten

Hundebesuche in Bildungseinrichtungen bieten sich an, wenn die Schule oder Kita aus organisatorischen, finanziellen oder anderen Gründen tiergestützte Pädagogik nicht selbstständig anbieten kann. Zuweilen findet sich unter den Kollegen auch niemand, der ein besonderes Interesse an Hunden hat und somit eine wichtige Grundvoraussetzung für tiergestützte Arbeit im Allgemeinen nicht erfüllt.

In (Grund-) Schulen wird der Hundebesuch meist im Rahmen des Sachkundeunterrichts eingeladen. In Kitas bietet sich der Hundebesuch zu Projekttagen oder –wochen zum Thema Tiere oder speziell Hunde an.

Anbieter von Hundebesuchsdiensten können selbstständig arbeitende Sozialarbeiter sein, die sich auf tiergestützte Interventionen konzentriert haben. Aber auch der Einsatz von Sozialarbeitern, die in Familien- und Erziehungsberatungsstellen arbeiten und die die Bildungseinrichtungen mit ihrem Sozialhund besuchen, ist denkbar. Meines Wissens ist dieser Gedanke in Deutschland zwar noch nicht weit verbreitet, er würde aber auch hinsichtlich der Arbeit in der Familienberatungsstelle und in der Kooperation mit den Einrichtungen von Vorteil sein. Diese Sozialarbeiter wären durch die Hundebesuche in den Schulen und Kitas bekannt. Lehrer und Erzieher würden bei Verhaltensauffälligkeiten von Kindern oder bei bekannten Problemen im Elternhaus wahrscheinlich schneller, da relativ niedrig schwellig, an den Sozialarbeiter herantreten. Dieser könnte schon während der Hundebesuche das betroffene Kind beobachten und gegebenenfalls im weiteren Verlauf einzeln mit ihm arbeiten.

Weitere Anbieter, und nach meinem Wissen in der Realität die mit dem größten Anteil an der Besuchshundarbeit in Schulen und Kitas, sind Tierheime, Hundesport- und andere Vereine, die sich der Arbeit mit Hunden und der Förderung von tiergestützten Interventionen verschrieben haben. Die Absicht ist bei all diesen Anbietern positiv zu bewerten, allerdings haben diese Hunde, zum Beispiel die, die vom Tierheim in die Einrichtung mitgebracht werden, selten eine Ausbildung im tiergestützten Bereich erfahren. Auch die Hundeführer sind meist ehrenamtlich arbeitende Personen, die im günstigen Fall vor den Einsätzen geschult wurden, aber darüber hinaus keine (sozial-) pädagogische Grundausbildung besitzen. In diesen Fällen kann man also nur von „tiergestützten Aktivitäten“ sprechen, die die Delta Society als „AAA“ beschreibt.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die schon im Kapitel 4 erwähnten Gesetze und Verwaltungsvorschriften der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern zurückkommen. Das Bildungsministerium fordert unter anderem die Öffnung der Schulen, die

Zusammenarbeit mit außerschulischen Einrichtungen und auch die enge Zusammenarbeit der Schulen unter anderem mit Erziehungsberatungsstellen (vgl. Mitteilungsblatt Bildungsministerium M-V, 2006, 644).

Hundebesuche in Schulen können also mit den Forderungen des Bildungsministeriums vereinbart werden und sollten vor allem im Bereich der Erziehungsberatungsstellen in den kommenden Jahren weiter ausgebaut werden.

Die Vorschriften des KiföG weisen darauf hin, dass die Vorschuleinrichtungen, in Abstimmung mit dem örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe, zusätzliche Angebote der Jugendhilfe nutzen können (vgl. KiföG M-V, 2004, § 10). Auch dieser Punkt kann als Zuschuss für tiergestützte Pädagogik in Kitas ausgelegt werden, da den Kindern durch den Hundebesuch vielfältige neue Entdeckungs- und Erfahrungswerte ermöglicht und vermittelt werden können, die sie wahrscheinlich ohne dieses zusätzliche Angebot nicht in dem Maße hätten vermittelt bekommen können.

Hundebesuche in Bildungseinrichtungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie nur einmal oder aber mehrmals, insgesamt jedoch nur mit geringem Umfang, stattfinden. Im Gegensatz zum ganztägigen Aufenthalt des Hundes in Schulen und Kitas ist der Besuchshund nur einige Stunden in der Einrichtung.

Hundebesuche können auch unterteilt werden nach Art der Einrichtung und der Klienten, denen der Kontakt mit dem Hund ermöglicht werden soll. In Seniorenheimen oder Kliniken, um nur zwei Beispiele zu nennen, finden Hundebesuche normalerweise regelmäßig, mindestens einmal in der Woche statt und sind von der Dauer her unbegrenzt. Im Gegensatz dazu hat sich im Bereich Schule und Kita ein einmaliger bzw. von der Dauer stark eingeschränkter Hundebesuch durchgesetzt. Dies liegt hauptsächlich an den unterschiedlichen Zielen, die der Hundeeinsatz in stationären Pflegeeinrichtungen im Gegensatz zu den Bildungseinrichtungen hat. In den Pflegeeinrichtungen sollen hauptsächlich motorische und geistige Fähigkeiten gefördert werden, die aufgrund von Krankheiten, Unfällen oder fortschreitendem Alter verloren gehen oder bereits verloren gegangen sind. Zudem sollen die physiologischen Wirkungen des Hundes auf das Wohlergehen des Menschen genutzt werden. Diese Ziele können nicht durch einen einmaligen Besuch erreicht werden, sondern müssen über einen längeren Zeitraum, möglichst regelmäßig, gefördert und trainiert werden.

Hundebesuche in Schulen und Kitas sollen neben den oben genannten Wirkungen hauptsächlich den Kontakt zum Tier ermöglichen. Dem Kind vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben die Chance geben, mit einem Hund selbstständig zu interagieren und sich im

Umgang mit ihm auszuprobieren. Des Weiteren geht es darum, über Verhaltensweisen des Hundes aufzuklären, um somit zukünftige Gefahrensituationen zwischen Kind und Hund zu minimieren. Diese Ziele können meist in einem eher kurzen Zeitraum vollbracht werden. Aus diesen Gründen finden wir im Bereich der Tierbesuchsarbeit unterschiedliche Anwendungen und Verfahren für den Zeitrahmen dieser Arbeit.

Wie schon erwähnt, sollen Hundebesuche den Kindern und Schülern zum Kontakt mit dem Tier verhelfen. Den Kindern soll das Lebewesen Hund näher gebracht werden, sie können dem Hundeführer Fragen stellen und anfängliche Scheu, falls vorhanden, überwinden. Manche Kinder lernen von ihren Bezugspersonen, dass man sich vor Hunden fürchten muss. Diesen Eltern, Geschwistern oder Verwandten fehlt selbst der Kontakt zum Tier und sie reagieren ängstlich bis panisch wenn sie einem Hund begegnen, da sie sich nicht in der Lage fühlen, die Verhaltensweisen des Hundes richtig zu deuten und einzuschätzen. Vor allem solche Menschen lassen sich dann auch von der subjektiven Berichterstattung der Medien über (vermeintlich) gefährliche Hunde beeinflussen. Um diesen Teufelskreis zu unterbrechen, müssen die Kinder im „Lesen“ des Hundes, das heißt im Einschätzen seines Ausdruckverhaltens, geschult werden (vgl. Koneczny 2006). Diese Kompetenz ist aber auch für den Schutz vor (nachweislich) gefährlichen Hunden nötig. Die Kinder müssen wissen, dass man zum Beispiel vor einem Hund nicht weglaufen darf. Der Hund kann das Kind dann gegebenenfalls als Beute ansehen und wird im Wettlauf immer als Sieger hervorgehen. Im Spiel mit dem Besuchshund kann der Sozialarbeiter den Kindern die Laufstärke des Hundes demonstrieren, in dem Kind und Hund ein Wettrennen veranstalten. Durch das eigene Erleben wird den Kindern die Stärke des Hundes tatsächlich bewusst und trägt dazu bei, dass sie die erlernten Verhaltensregeln später vermutlich häufiger in solchen Situationen anwenden werden. Den Kindern soll durch die Aufklärung über die Verhaltensweisen des Hundes aber keine zusätzliche Angst gemacht werden, sie müssen nur über die Unterschiede im hündischen Ausdrucksverhalten aufgeklärt werden. Die Kinder und Schüler müssen unter anderem verstehen lernen, wann ein Hund seine Zähne mit böser Absicht zeigt (zum Beispiel beim Knurren) und wann er sie mit Wohlwollen präsentiert (beispielsweise beim Hecheln oder Gähnen). Im Zusammenhang damit hat eine amerikanische Studie unter knapp 500 Grundschülern ergeben, dass Schulprogramme mit Tieren das Wissen um potenziell gefährliche Situationen und wie man sie vermeidet, sehr wirksam erhöhen (vgl. Frick Tanner 2003).

Vor allem die Vorarbeit auf den Hundebesuch gemeinsam mit dem Sozialarbeiter, Lehrer oder dem Erzieher kann zudem die Kreativität der Kinder anregen. Schon in Vorbereitung

auf den Besuch gibt es eine Vielzahl an Spielen und Übungen zum Thema Hund, mit denen die Kinder auf den Gast eingestimmt werden können und gleichzeitig ihre sozialen Kompetenzen trainieren und erweitern können (vgl. Koneczny 2006).

Das Rollenspiel ist eine Methode, die in der Arbeit mit dem Besuchshund angewendet werden kann. Dabei spielt eines der Kinder den Besitzer des Hundes und das andere Kind einen Passanten. Auf diese Weise lassen sich vielfältige Situationen im Umgang und Zusammenleben mit einem Hund in spielerischer Form üben. Zudem steigern sich durch diese Übungen das Selbstbewusstsein der Kinder und ihr Autonomiebestreben. Denn vor allem als „Hundebesitzer“ müssen die Kinder eigenverantwortlich handeln und entscheiden und dürfen sich auch gegen die Bitte des „Passanten“ stellen, den Hund einmal streicheln zu dürfen. Natürlich sollte diese Arbeit wie schon erwähnt, unter der fachlichen Anleitung des Sozialarbeiters oder des Erziehers erfolgen.

Durch das Spielen mit dem Hund kann die Grob- und Feinmotorik der Kinder zusätzlich gestärkt werden, allerdings, wie zu Beginn des Abschnitts erläutert, können Verbesserungen nicht nach einem einmaligen Hundebesuch erwartet werden.

Noch einige weitere Wirkungen des Tieres auf die Kinder werden durch den Besuch ermöglicht, die im Folgenden erläutert werden sollen.

Neben der Kontaktermöglichung zum Tier wirkt sich der Hund auch in der Klasse oder Gruppe positiv auf die Atmosphäre aus.

Die Hundebesuche regen vor allem Kinder mit Sprachunlust dazu an, sich mit oder über den Hund zu unterhalten. Unter Umständen kann der Hund auch in diesen Situationen als Eisbrecher und als „Brücke“ zwischen Kind und Lehrer oder Sozialarbeiter dienen. Auch das Erleben von Emotionen ist dank des Hundeeinsatzes möglich. Unter Anleitung können die Kinder und Schüler ihre Emotionen verbalisieren und sich zusammen mit dem Tier im Umgang mit ihren Gefühlen ausprobieren, wie etwa bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Angst vor dem Hund (vgl. Rauschenfels/ Otterstedt 2003).

Neben diesen doch recht umfangreichen Wirkungen die der Hund während des Hundebesuchs auf die Kinder und Schüler hat, möchte ich an dieser Stelle noch einmal auf das Hauptziel hinweisen, das Rauschenfels und Otterstedt auf den Punkt bringen: „Das Ziel der Begegnung ist die Begegnung selber“ (Rauschenfels/ Otterstedt 2003, 404). Den Kindern und Schülern in den Vorschul- und Schuleinrichtungen sollte in Zukunft noch viel öfter die Gelegenheit zur Begegnung mit dem Tier geboten werden. Hundebesuche bieten sich vor allem dann an, wenn die Voraussetzungen zur Haltung eines eigenen Tieres in der Einrich-

tung nicht gegeben sind. Auch den Kindern in diesen Einrichtungen muss der Kontakt zu einem Tier somit nicht länger verwehrt bleiben.

4.3 Schulprojekte mit dem Hund

Projekte, in deren Konzept ein Sozialhund eingebunden ist, sind meines Erachtens in Deutschland am geringsten verbreitet. Das liegt vor allem daran, dass diese Form der tiergestützten Pädagogik mit Hunden als Mischform mit den bisher Erwähnten durchgeführt werden kann. In manchen Einrichtungen erfolgt keine klare Abgrenzung zwischen den verschiedenen Möglichkeiten, vor allem dann nicht, wenn ein und derselbe Mitarbeiter die tiergestützten Interventionen durchführt, zum Beispiel wenn ein Schulsozialarbeiter seinen Hund am Vormittag in eine Klasse begleitet und am Nachmittag ein Projekt mit dem Hund anbietet.

Die Projekte in Schulen werden meist von dem Schulsozialarbeiter der Schule geleitet. Wenn eine Schule keinen hausinternen Sozialarbeiter beschäftigt oder dieser, aus welchen Gründen auch immer, tiergestützte Pädagogik nicht durchführen kann oder möchte, wäre auch hier der Einsatz eines Sozialpädagogen aus einer Familien- und Erziehungsberatungsstelle mit seinem Hund denkbar.

Die Projekte mit dem Hund können nun in Form von Projektwochen zum Thema oder als regelmäßiger Kurs am Nachmittag im Rahmen von Ganztagsunterricht an den Schulen durchgeführt werden. Auch Projekte zu ganz anderen Themenbereichen, wie etwa „gesunde Lebensweise“ oder andere können vom Hund sinnvoll begleitet werden, jedoch kommt dies in der Praxis bisher nur selten vor.

Da ich auf die Inhalte und Wirkungen von Projekttagen und –wochen schon im Kapitel 4.2 eingegangen bin, möchte ich an dieser Stelle die Arbeit in den Nachmittagskursen erläutern. Diese Form der Schulprojekte findet meist in kleinen Gruppen statt und ist in vielen Schulen ein freiwilliges Angebot oder Wahlfach, für welches sich die Schüler entscheiden können. Die Kurse haben oft einen hohen Zulauf, da die Kinder gerne die Zeit mit dem Hund verbringen möchten und sich dieses Angebot gänzlich von den anderen Fächern und Angeboten unterscheidet, die stets einen stärkeren Schul- und Lerncharakter haben. In der Zeit mit dem Hund vergessen viele Schüler, dass sie sich noch in der Schule befinden. Es ist für sie eine neue Erfahrung, in der Bildungseinrichtung mit einem Tier in Kontakt zu treten.

Auf der anderen Seite gibt es auch Schulen, die ein anderes Konzept verfolgen und nur bestimmten Schülern die Mitarbeit im Projekt anbieten. Diese Schüler zeigen meist ein auffälliges Verhalten, zum Beispiel aggressive Verhaltensweisen oder extremer Rückzug in sich selbst. Die Projektarbeit mit dem Hund soll diese Defizite verringern und Kompetenzen der Schüler stärken. Hier liegt es im Ermessen der Schulleitung und des zuständigen

Sozialarbeiters, ob diese Form von Projekten in Einzel- oder Gruppenarbeit durchgeführt wird.

Viele Schulsozialarbeiter die Kurse mit dem Hund anbieten, verfolgen dieselben Ziele und nutzen ähnliche Übungen dazu, nennen das Ziel für die Kinder aber anders. So können die Schüler in manchen Schulen einen „Hundeführerschein“ erwerben, der ihnen bestätigt, dass sie im Umgang mit Hunden trainiert sind und ein Grundwissen über das Lebewesen Hund und seine Verhaltensweisen besitzen. Röger-Lakenbrink berichtet von einem Sozialarbeiter, der seinen Schützlingen die Ausbildung zum „Therapiehund- Trainerassistenten“ ermöglicht (vgl. Röger-Lakenbrink 2008). Wie auch immer die Qualifikation genannt wird, die die Kinder erreichen können, es geht in jedem Fall darum, dass Selbstbewusstsein der Schüler zu stärken und die Förderung von Sozialkompetenzen anzustoßen.

Oft gehört der Bau eines Trainings- und Sportparcours mit zum Kurs und wird gemeinsam, nach Ideen der Schüler, erbaut. So werden Kreativität und die Kommunikationsfähigkeit zwischen den Schülern gestärkt. Aber auch das Selbstbewusstsein wird vergrößert, denn die Schüler empfinden oft großen Stolz für den fertigen Parcours an dem sie mitgearbeitet haben.

Die Projekte mit dem Hund werden meist durch die bereits vorgestellte Kommandoarbeit begleitet. Dadurch lernen die Kinder authentisches Verhalten, denn der Hund wird das Kommando nur befolgen, wenn der Schüler entsprechend auftritt. Die Kinder können sich in souveränem Handeln üben und ihrem Autonomiebestreben nachgehen. Darüber hinaus lernen die Kinder im Kurs ganz nebenbei das Verhalten des Hundes richtig einzuschätzen. Auch „tiergestützte Trainingseinheiten“ können im Rahmen von Projekten mit dem Hund durchgeführt werden. Dabei soll im Umweg über das Spiel mit dem Tier das Gesundheitsverhalten der Schüler verbessert werden (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2007). Dies bietet sich durchaus an, denn Hunde spielen als Motivatoren für Bewegung und Bewegungsfreude des Menschen, nicht nur bei Kindern, eine entscheidende Rolle. In der gemeinsamen Aktivität mit dem Hund kann das Kind auf Tuchfühlung gehen und dem Hund ganz nah sein. Zudem fördern die Übungen die Grob- und Feinmotorik der Kinder und es besteht darüber hinaus die Möglichkeit sich in ganz neuen Bewegungsabläufen auszuprobieren. So kann das Kind z.B. eine „Brücke“ für den Hund machen, durch die dieser dann hindurch geschickt wird. Oder aber das Kind macht sich ganz klein und der Hund springt darüber hinweg. Vielfältige Möglichkeiten bieten sich dabei an, die jedoch nur unter Anleitung des Sozialarbeiters durchgeführt werden können. Haben sich die Übungen und Übungsabläufe erst einmal bei Kind und Hund gefestigt, besteht auch die Möglichkeit, dass

ein Kind den Hund zum Sprung über ein anderes Kind anleitet. Das Selbstvertrauen und Verantwortungsgefühl des „Hundeführers“ kann auf diese Weise erheblich gesteigert werden.

Auch für Schüler, die sich nur ungern bewegen, kann der Sport mit dem Hund hilfreich sein und dem Kind Spaß machen. Beim Spielen und Herumtoben merken die Kinder oft gar nicht, dass sie sich bewegen, zumindest geschieht dies auf eine andere Art als im Sportunterricht, wo alle Bewegungen und Aktivitäten meist ihren Ausdruck in einer Schulnote erhalten. Hinzu kommt auch, dass die Schüler sich beim Sport mit dem Hund nicht mit anderen Schülern messen müssen, wo sie wahrscheinlich als Verlierer aus dem Wettkampf hervorgehen würden oder schon des Öfteren gegangen sind.

Eingangs hatte ich erwähnt, dass einige Schulen ihren Schülern auch komplett freistellen, an einem Hundekurs im Rahmen des Ganztagsunterrichts teilzunehmen. In diesen Kursen geht es nicht darum, Defizite der Schüler zu verringern, sondern den Kontakt zu Hunden zu fördern und ihre positiven Eigenschaften, wie im Kapitel 3.1 beschrieben, auf die Schüler wirken zu lassen. Den Kindern soll in diesen Kursen auch das hündische Verhalten näher gebracht werden. Erkennen und Einschätzen des Ausdrucksverhaltens des Hundes zur Einschätzung von gefährlichen Situationen steht hier ebenfalls im Vordergrund. Aber auch die Kommunikation und Interaktion mit dem Tier. Die Schüler sollen die Gelegenheit erhalten, aus nächster Nähe Kontakt zu einem Hund aufnehmen zu können. Manchmal besteht darüber hinaus die Möglichkeit, einen Tierarzt oder ein Tierheim zur besuchen. Vielleicht kann man aber auch Kontakt zu einem Züchter in der Nähe suchen, der gerade einen Wurf Welpen betreut. Für viele Kinder sind das beeindruckende Erlebnisse, die die Beliebtheit der Projekte erklären.

Die Kinder können sich aber auch im Umgang mit dem Hund ausprobieren und ihm zum Beispiel Tricks oder Befehle beibringen. Am Ende des Halbjahres oder im Rahmen eines Schulfestes bietet es sich dann an, dass die Schüler vor Gästen ihre Arbeit mit dem Hund präsentieren. Für die meisten Projektteilnehmer ist es ein bedeutender Tag, wenn sie das Gelernte mit dem Hund vorführen und von allen Seiten Applaus und Anerkennung für ihre Arbeit erhalten.

Wir sehen durch diese Erläuterungen, dass Schulprojekte mit dem Hund nur bedingt als eigenständige Form tiergestützter Pädagogik in Bildungseinrichtungen auftreten können, da es in einigen Fällen zu diversen Überschneidungen mit den vorher erläuterten Formen des Hundeeinsatzes in Schulen und Kitas kommen kann. Auf der anderen Seite bieten sie sich aber an, wenn Schulen neben den Hundebesuchen im Unterricht noch vielfältigere

Interventionen mit dem Hund durchführen möchten, um die positiven Wirkungen auf das kindliche Wohlbefinden zu stärken.

4.4 Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen

An dieser Stelle möchte ich noch gesondert auf die Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern im Zusammenhang mit tiergestützter Pädagogik mit Hunden eingehen, da ich zeigen möchte, dass sich auch hier der Hundeeinsatz lohnen kann und (Schul-) Sozialarbeiter im Rahmen der Bildungseinrichtung in der Lage sind, mit diesen Kindern und Schülern tiergestützt an ihren Auffälligkeiten zu arbeiten.

Verhaltensauffällige Kinder stehen meist unter einem erheblichen Leidensdruck, der auch die Bezugspersonen und andere Menschen, die mit dem Kind zu tun haben, oft betrifft. Dabei ist das zentrale Problem dieses Kindes sein stark defizitäres Selbstkonzept, welches ein befriedigendes Leben in der sozialen Gemeinschaft unmöglich macht (vgl. Wohlfarth/Dumkow 2008, 42).

Dazu muss erst einmal geklärt werden, wie eine Verhaltensauffälligkeit oder Verhaltensstörung definiert wird, wobei anzumerken ist, dass beide Begriffe meist synonym verwendet werden. Verhaltensauffälligkeit oder –störung bezeichnet ein Verhalten, welches von den formellen Normen einer Gesellschaft mehr als einmalig und in schwerem Grade abweicht. Dabei stellt sowohl die Über- als auch die Untererfüllung der Norm eine Abweichung dar (vgl. Vernooij 2007, 322). Es ist zudem ein Sammelbegriff für alle Formen und Ausprägungsgrade von Fehlverhalten.

Auch der ICD-10 (International Classification of Diseases) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) klassifiziert und kategorisiert Verhaltensstörungen. Unter anderem wird die Gruppe „Störungen des Sozialverhaltens“ (F91) wie folgt beschrieben: „Störungen des Sozialverhaltens sind durch ein sich wiederholendes und anhaltendes Muster dissozialen, aggressiven und aufsässigen Verhaltens charakterisiert.... Das anhaltende Verhaltensmuster muss mindestens sechs Monate oder länger bestanden haben.... Beispiele für Verhaltensweisen, welche diese Diagnose begründen, umfassen ein extremes Maß an Streiten oder Tyrannisieren, Grausamkeit gegenüber anderen Personen oder Tieren, erhebliche Destruktivität gegenüber Eigentum, Feuerlegen, Stehlen, häufiges Lügen, Schulschwänzen oder Weglaufen von zu Hause, ungewöhnlich häufige und schwere Wutausbrüche und Ungehorsam“ (ICD-10 2009).

Durch die Definition des ICD-10 wird ersichtlich, dass es im Regelfall jeder Lehrer, Erzieher und Schulsozialarbeiter irgendwann einmal mit verhaltensauffälligen Kindern und Schülern zu tun bekommt, da die oben genannten Beispiele die große Spanne der Störungen des Sozialverhaltens aufzeigen. In der pädagogischen Praxis bleiben extreme Streitereien, delinquentes Verhalten oder Schulschwänzen meist nicht aus.

Sozialhunde können in der Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Schülern eine interessante Rolle einnehmen, da sie die förderlichen Verhaltensweisen, die zum Aufbau eines positiven Selbstkonzepts des Kindes von Nöten sind, im Gegensatz zum Lehrpersonal oder zum Sozialarbeiter in jeglicher Situation und Interaktion und mit jedem Kind aufbringen können. Zu diesen förderlichen Verhaltensweisen werden Achtung, Wärme, einführendes Verstehen (=Emphatie), Echtheit (=Authentizität) und nicht-dirigierendes Verhalten gezählt (vgl. Wohlfarth/ Dumkow 2008). Dabei zeichnet sich das nicht-dirigierende Verhalten dadurch aus, dass es nicht gegen das Kind erfolgt sondern in Einklang mit den Wünschen des Kindes (vgl. Möhrke 2002). Vor allem in den Bereichen Wärme, Achtung und Echtheit können Menschen aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen, Überzeugungen und aktuellen Gemütslage unter Umständen nur unzureichend das erforderliche Verhalten im Umgang mit dem Kind zeigen. Hunde sind hingegen in den meisten Fällen nicht nachtragend, immer vorurteilsfrei und gehen auf jedes Kind freundlich zu, egal was es „angestellt“ hat.

Dabei ist der Hundeeinsatz meist nur der erste Schritt in der Arbeit mit dem verhaltensauffälligen Kind, denn auch hier fungiert der Hund wieder als „Brücke“, soll heißen, er bereitet den Weg für die Arbeit mit dem Sozialarbeiter oder Therapeuten vor, indem das Kind durch die Arbeit mit dem Hund im günstigen Verlauf wieder erziehbar und integrationswillig wird.

Im Folgenden möchte ich zwei praktische Konzepte für die tiergestützte Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen vorstellen. Es geht mir nicht darum, die Konzepte detailliert zu schildern, vielmehr möchte ich damit zusätzliche Möglichkeiten aufzeigen, die belegen, dass (Schul-) Sozialarbeiter und ihre Sozialhunde auch mit dieser Gruppe von Kindern und Jugendlichen tiergestützt arbeiten können.

4.4.1 „Canepädagogik“ nach Möhrke

Das Konzept der Canepädagogik ist ein heilpädagogisch orientiertes Interventionskonzept für junge Menschen unter Einbezug eines Hundes. Die Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 16 Jahren, die Probleme im familiären, schulischen oder im Freizeitbereich haben. Die Probleme beziehen sich dabei vor allem auf ihr emotionales und soziales Verhalten in diesen Bereichen. Möhrke versteht die Canepädagogik als ein ganzheitlich ausgerichtetes Konzept, dass zudem ressourcen- und bedürfnisorientiert auf die Kinder einwirken soll.

Die Autorin definiert das Ziel als Hilfe zur Erziehung durch den Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes. Dieses positive Selbstkonzept kann durch die Entwicklung von sozialen und emotionalen Kompetenzen, die Steigerung der Kommunikationsfähigkeit und die Förderung der psychischen und physischen Gesundheit erlangt werden.

Die Interventionen im Rahmen der Canepädagogik werden im Umfang von ca. einem Jahr ein bis zweimal wöchentlich nach der Schule und/oder am Wochenende durchgeführt. Dabei sollte die Gruppenstärke vier Kinder oder Jugendliche nicht übersteigen. Die Aktivitäten werden dabei pädagogisch begleitet und sollen den Kindern eine aktive und abwechslungsreiche Freizeitgestaltung mit einem jungen, noch nicht ausgebildeten Hund ermöglichen. Hierbei ist natürlich wieder zu beachten, dass diese Kinder eine bestimmte Zuneigung Hunden gegenüber verspüren und keine Angst vor ihnen haben sollten. Möhrke hat ihr Konzept so angelegt, dass jedem Kind sein „eigener“ Hund über den gesamten Verlauf der Arbeit zur Verfügung steht. In dieser Zeit sollen die Kinder den Hund erziehen, weshalb im Konzept ein junger, noch nicht ausgebildeter Hund gefordert wird.

Die pädagogischen Inhalte der Arbeit mit den Kindern sind anfänglich der Beziehungsaufbau und die -gestaltung zwischen Kind und Hund und Kind und Pädagoge. Anschließend folgt die Anleitung und Begleitung der Kinder im Umgang mit ihrem Hund und in der Ausbildung des Hundes. Die Freizeitgestaltung findet in Form von Sport und Spiel statt, beispielsweise durch Agility (eine Form der Hindernisbewältigung durch den Hund in Zusammenarbeit mit dem Hundeführer), schließt aber auch gemeinsame Entspannung des Kind/ Hund- Teams nicht aus. Die Übernahme von Verantwortung bei der Pflege und Betreuung des Hundes sowie die Gestaltung von sozialen Kontakten zu anderen Hundebesitzern und Kindern kann durch die Canepädagogik gefördert werden.

Darüber hinaus hält Möhrke auch die familiäre Unterstützung durch Beratung und Schulungen der Eltern im Rahmen von Veranstaltungen für sinnvoll.

Möhrke stellte fest, dass das Konzept der Canepädagogik einen Zugang zu den verhaltensauffälligen Kindern bewirken kann und die pädagogische Fachkraft dadurch in die Lage versetzt wird, einen positiven und pädagogischen Einfluss auf die Kinder auszuüben. Sie können dadurch wieder erziehbar, beziehungsfähig und integrationswillig werden (vgl. Möhrke 2002, 6; 10ff; 16f).

Es wird deutlich, dass das Konzept der Canepädagogik an die bisher von mir vorgestellten Möglichkeiten der schulischen Sozialarbeit mit dem Hund anknüpft, hier jedoch im außerschulischen Bereich Verwendung finden soll. Noch stärker als die Kontakte während der Schulzeit und während des Unterrichts geht es in dem Konzept von Möhrke darum, Kin-

dern den Zugang zu Hunden und eine recht eigenständige und lang andauernde Zusammenarbeit zwischen Kind und Hund zu ermöglichen. Dieses Konzept ist durchaus für die tiergestützte Arbeit des (Schul-) Sozialarbeiters mit verhaltensauffälligen Kindern geeignet, wobei es je nach individueller Sachlage und Möglichkeiten anzupassen ist. Etwas schwierig umzusetzen finde ich beispielsweise dass jedes Kind einen eigenen und dazu noch jungen und unausgebildeten Hund zur Verfügung gestellt bekommen soll. Die Eltern der Konzeptverfasserin züchten Hunde und können aus diesem Grund eher einmal Junghunde zur Verfügung stellen, als es einem Sozialarbeiter ohne „Züchterbeziehungen“ möglich ist.

Meines Erachtens besteht jedoch die Möglichkeit, den Kindern den Kontakt zu einem oder mehreren Sozialhunden zu ermöglichen und dann Kommandos oder Tricks einzuüben, die den Tieren noch nicht bekannt sind. Möglicherweise würde sich auch die Zusammenarbeit mit einem örtlichen Tierheim anbieten und die Kinder könnten eine so genannte „Patsenschaft“ für einige der Hunde übernehmen. Dies würde nicht nur für die tiergestützte Arbeit Vorteile bringen, auch das Tierheim könnte davon profitieren, weil die Mitarbeiter weniger Arbeit hätten und sich die Vermittlungschancen der Hunde durch die Erziehungsarbeit erhöhen würden. Jedoch besteht auf Grund der teilweise unbekannten Vorgeschichte der Hunde immer eine gewisse Unsicherheit über das Verhalten der Tiere, weswegen das Tierheimpersonal und der Sozialarbeiter dafür im Vorfeld die einzusetzenden Hunde überaus sorgfältig und gewissenhaft auswählen müssten, um einen Schaden für Kind und Hund nahezu ausschließen zu können. Wenn dies aber gewissenhaft und mit dem Bewusstsein über die absolute Wichtigkeit dieser Aufgabe geschieht, steht einer erfolgreichen Umsetzung des Konzepts der Canepädagogik nichts mehr im Weg.

4.4.2 „Tiergestützte Heilpädagogik“ nach Vanek- Gullner

Das Konzept der „Tiergestützten Heilpädagogik“ wurde von einer österreichischen Klassenlehrerin entwickelt und soll, im Gegensatz zur Canepädagogik, im schulischen Kontext durchgeführt werden.

Das Ziel des Konzepts ist es, verhaltensauffällige Schüler in die Klassengemeinschaft zu (re-) integrieren. Das soll durch Interaktionen mit einem Sozialhund gelingen, der die Basis dafür sein kann, dass sich das sozial auffällige Verhalten des Schülers verringert.

Vanek- Gullner hat für ihr Konzept acht Arbeitsebenen entwickelt, die sich wie folgt zusammensetzen:

1. Klasse als „Erlebnisgemeinschaft“

2. Gespräch mit dem verhaltensauffälligen Kind
3. Orientierungsebene
4. analoge Kommunikation
5. Ebene der Berührung
6. Sensibilisierung der Wahrnehmung
7. Kommandoarbeit
8. Klasse als „Erlebnisgemeinschaft“

Dabei sieht die Verfasserin des Konzeptes für die Ebenen zwei bis sieben, der Einzelarbeit mit dem Schüler, eine Dauer von rund sechs Wochen vor.

Die erste Ebene integriert den Sozialhund einen Tag in der Woche, über mehrere Wochen, in die gesamte Klasse, so wie im Kapitel 4.1 beschrieben. Auch hier gilt es wieder Verhaltensregeln aufzustellen, an die sich alle Schüler halten sollen.

In der zweiten Ebene beginnt nun die Einzelarbeit mit dem verhaltensauffälligen Schüler. Dazu führt der Lehrer ein Einzelgespräch mit dem Schüler und bietet ihm an, dass er außerhalb des Unterrichts ohne andere Mitschüler mit dem Hund zusammen kommen kann. Wenn der Schüler einwilligt, erarbeitet er gemeinsam mit dem Lehrer Verhaltensregeln für seinen Umgang mit dem Hund, ähnlich wie es schon auf der ersten Ebene geschah. Natürlich soll die Entscheidung des Schülers berücksichtigt werden, denn bei Ablehnung des Angebots durch den Schüler, kann das Konzept der tiergestützten Heilpädagogik nicht angewendet werden.

Die Orientierungsebene ist die dritte Stufe, die stattfindet, wenn der Schüler das Angebot angenommen hat. Auf dieser Ebene kommt es zur freien Interaktion zwischen Schüler und Hund. Der Lehrer nimmt dabei die Beobachterrolle ein, greift aber jegliche Möglichkeit auf, die Stärken des Schülers hervorheben. Das kann zum Beispiel geschehen, wenn sich der Schüler an die aufgestellten Regeln hält oder sich im Umgang mit dem Hund als fähig darstellt.

Die vierte Ebene, die der analogen Kommunikation, wird meist dann eingeleitet, wenn das Kind zusammen mit dem Hund von einer Spielsequenz in eine Ruhephase wechselt. Beim Bürsten oder Streicheln des Tieres kann der Pädagoge das entspannte Verhalten des Hundes kommentieren und so als „Übersetzer“ agieren. Für den Schüler sind diese Aussagen ganzheitlich annehmbar, da er die Übereinstimmung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation nachvollziehen kann. Hinzu kommt, dass diese Ebene dem Schüler eine angenehme Ruhe und Entspannung in einem intimen Raum, nur mit dem Hund und dem

Erwachsenen, verschafft. Diese Entspannung erleben viele Kinder als äußerst angenehm, die ihren Alltag meist ohne entspannende Elemente und „ständig unter Strom“ verbringen. Auf der Ebene der Berührung, der fünften Stufe, findet zwischen Lehrer und Schüler ein Dialog auf nonverbaler Ebene statt, zum Beispiel durch das Weitergeben von Berührungen des Lehrers auf das Kind und Weiterleiten der Empfindungen des Kindes auf den Hund. Diese Übungen tragen zu einem wertschätzenden und achtenden Umgang untereinander bei. Auf dieser Basis kann der Lehrer dann auch problematische Verhaltensweisen des Kindes während des Unterrichts ansprechen, voraussichtlich ohne dass der Schüler darauf mit Rückzug oder Aggressivität reagieren wird.

Auf der sechsten Ebene sollen Übungen zur Wahrnehmungssensibilisierung durchgeführt werden. Die ruhige Atmosphäre trägt zu einem konzentrierten Empfinden und Wahrnehmen bei. Das kindliche Selbstwertgefühl wird gestärkt, wenn die Rollen getauscht werden, und dass Kind nun dem Lehrer Aufgaben zur Wahrnehmungssensibilisierung stellt.

Die nächste Ebene ist die schon mehrfach angesprochene Kommandoarbeit. Hierbei soll der Schüler dem Hund kleine Kunststücke unter Anleitung des Erwachsenen beibringen. Da der Hund als „Spiegel“ auf das Verhalten des Schülers reagiert, wird sich dieser über die Bedeutung seines Verhaltens bewusst. Der Pädagoge kann diese Erkenntnisse nutzen, um ein weiteres Mal mit dem Schüler auf sein Verhalten gegenüber seinen Mitmenschen zu sprechen zu kommen.

Die so erlernten Tricks können dann auf der achten Ebene vom Schüler in seiner Klasse präsentiert werden. Die Klassenkameraden erleben den Schüler in der Arbeit mit dem Hund von einer anderen, gefühlvollen und souveränen Art. Durch die Anerkennung der erbrachten Leistung kann das Selbstwertgefühl des Kindes ansteigen und somit sein Selbstkonzept positiv beeinflusst werden.

In der von der Autorin durchgeföhrten Evaluationsstudie zum Konzept konnte nachgewiesen werden, dass neben weiteren Effekten das Selbstbewusstsein und auch die Soziabilität von verhaltensauffälligen Kindern mit Hilfe der tiergestützten Heilpädagogik gestärkt und verbessert werden konnte (vgl. Vanek- Gullner 2003, 273 ff).

Die Autorin beschränkt sich in ihrer Darstellung auf die Durchführung des Konzeptes durch Lehrpersonal. Meiner Meinung nach können auch (Schul-) Sozialarbeiter diese Rolle übernehmen, wenn sie die Arbeit gemeinsam mit dem Klassenlehrer planen und absprechen. Als Klassenlehrer hat dieser doch immer einen noch umfangreicheren Einblick in das Verhalten des Schülers, da er im Rahmen des Unterrichts viel intensivere und alltägliche Einblicke erhält als der (Schul-) Sozialarbeiter in so manchem Fall.

Auch hier bietet sich meiner Überlegung folgend an, einen externen Sozialarbeiter, zum Beispiel aus einer Erziehungsberatungsstelle, zu beauftragen, der den Vorzug hat, dass der Schüler ihm keine Vorurteile entgegenbringt, so wie es im Verhältnis zwischen (Klassen-) Lehrer bzw. Schulsozialarbeiter und Schüler der Fall sein kann.

Nach der Darstellung der Einsatzmöglichkeiten tiergestützter Sozialarbeit in Schulen und Kitas möchte ich im nun folgenden zweiten Teil dieser Arbeit auf die Bedarfsanalyse eingehen, die ich im Landkreis Müritz durchgeführt habe.

Teil 2

5. Quantitative Bedarfsanalyse für den Landkreis Müritz

5.1 Idee zur Bedarfsanalyse und Darstellung der Vorgehensweise

Nachdem ich mich dazu entschlossen hatte, in meiner Diplomarbeit tiergestützte Pädagogik in Schulen und Kitas näher zu betrachten, kam mir die Idee, meine Arbeit durch eine Bedarfsanalyse zu vervollständigen. Aufgrund meines eigenen, großen Interesses an dem Thema war ich gespannt zu erfahren, wie (vor-) schulische Einrichtungen in der Region tiergestützter Arbeit gegenüber stehen.

Um Aussagen zum gegenwärtigen Stand der Einrichtungen zum Thema tiergestützte Pädagogik zu erhalten, habe ich mich für die deskriptive Form als Datenerhebungsmethode entschieden. Ich habe diese Bedarfsanalyse als eine Möglichkeit gesehen, herauszufinden, ob sich dadurch für mich möglicherweise ein späteres Arbeitsfeld in diesem Bereich auftun könnte. Es war mir wichtig, ein umfangreiches Meinungsbild zu erhalten. Aus diesem Grund habe ich mich dafür entschieden, eine quantitative Analyse der Bedarfe durchzuführen. Der Gedanke, ein umfassendes Meinungsbild zu bekommen, hat mich auch dazu bewogen, alle Einrichtungen im Landkreis Müritz einzubeziehen, da meines Wissens bisher noch keine Erhebung in dieser Region zu dem Thema durchgeführt wurde.

Für meine Bedarfsanalyse habe ich alle Grund- und weiterführenden Schulen sowie alle Kitas im Landkreis Müritz angeschrieben. Das Beschaffen der Adressen der Einrichtungen war etwas mühsam, da sogar auf der Internetseite des Landkreises kein aktuelles und vollständiges Verzeichnis der Schulen zu finden war. Das liegt vor allem an der ländlichen Lage des Landkreises und den relativ vielen Dorfschulen. Vor allem die Schulen in den kleinen Dörfern haben nur in seltenen Fällen die Sicherheit, dass sie auch im kommenden Schuljahr weiterhin ihrem Bildungsauftrag nachkommen können, da bei Nickerreichen einer Klassenstärke die Schule auch vorübergehend, d.h. ein oder mehrere Schuljahre lang, geschlossen werden kann. Mit Hilfe des Telefonbuches, Recherchen im Internet und Telefonaten mit den jeweiligen Schulen habe ich dann aber doch alle Grund- sowie Förder- und Regionalschulen und Gymnasien im Landkreis ausfindig machen können.

Horteinrichtungen habe ich bewusst ausgelassen, da sie nur einen Teil der Kinder nachmittags betreuen. Da ich in meiner Untersuchung alle Schulen im Landkreis berücksichtigt habe, schienen mir die Horteinrichtungen wenig relevant.

Kleine, private Betreuungsdienste oder Tagesmütter, die nur wenige Kinder betreuen, habe ich auch nicht angeschrieben, da es mir wichtiger war, das Meinungsbild der Vorschuleinrichtungen zu erfassen, die eine größere Anzahl an Kindern betreuen und mehrere Mitarbeiter beschäftigen.

Die Suche nach einem Einrichtungsverzeichnis der Kitas in der Region gestaltete sich weniger schwierig, da ich im Internet ein Kita- Portal für Mecklenburg- Vorpommern entdeckt habe, welches eine beinahe aktuelle und komplette Auflistung enthält, obwohl diese bereits im Jahr 2006 herausgegeben wurde (vgl. Einrichtungsverzeichnis der Kitas in M-V).

So habe ich insgesamt 80 Vorschul- und Schuleinrichtungen im Landkreis Müritz ange- schrieben.

Die Briefe setzten sich aus einem persönlichen Anschreiben und dem doppelseitig bedruckten Fragebogen zusammen. Der Fragebogen bestand insgesamt aus 14 Fragen, wovon 7 offene Fragen waren, d.h. ohne vorgegebene Antworten, 6 geschlossen Fragen, d.h. mit vorgegebenen Antworten, die nur angekreuzt werden mussten, und eine Frage mit offener sowie geschlossener Struktur. Das Anschreiben und der Fragebogen sind dieser Arbeit im Anhang beigefügt.

Ich habe die Einrichtungen jeweils mit einer Frist von zwei Wochen gebeten, mir die Fragebögen zurückzusenden. Die Rücksendung war per Post, Fax und Email möglich. Auf die genutzten Möglichkeiten gehe ich im Kapitel 5.2 genauer ein.

Im Anschreiben habe ich den Einrichtungsleitern, an die der Brief gerichtet war, angeboten, bei eventuellen Fragen den Kontakt zu mir aufnehmen zu können. Dieses Angebot wurde jedoch nicht genutzt.

Im folgenden Abschnitt werde ich nun die gesammelten Ergebnisse präsentieren und auswerten. Dabei werde ich die Ergebnisse für die Schulen und Kitas zusammen darstellen. Sollten sich bei den Antworten auf bestimmte Fragen jedoch erhebliche Unterschiede zwischen den vorschulischen und den schulischen Einrichtungen abzeichnen, werde ich diese getrennt voneinander darlegen.

Ich versuche grundsätzlich, die Aussagen der befragten Einrichtungsleiter mit Prozentangaben zu belegen, wobei ich jeweils die erste Stelle hinter dem Komma gerundet habe.

In einigen Fällen kann ich keine Prozentangaben anführen, da ich nicht alle Antworten der Einrichtungen nutzen konnte, weil sich ihr Sinn mir nicht in jedem Fall erschloss. Auch bei den offenen Fragen erschien mir aufgrund der unterschiedlichen Zahl der Antworten, die jede Einrichtung mitgeteilt hatte, eine prozentuale Angabe nicht sinnvoll. Hinzu kommt, dass nicht alle Einrichtungen auf alle Fragen geantwortet haben und dies somit ebenfalls ein Faktor für ein Abweichen der Ergebnisse sein kann. Ich bitte dies zu berücksichtigen.

Um die Übersichtlichkeit im folgenden Abschnitt zu erhöhen, werde ich gegebenenfalls Diagramme zur Darstellung der Ergebnisse nutzen.

5.2 Darstellung und Evaluation der Ergebnisse

Wie bereits erwähnt, habe ich 80 Einrichtungen (n=80) angeschrieben, davon waren 29 Schulen (Grund-, Regional-, Förderschulen und Gymnasien) und 51 Kitas. Darauf habe ich 25 Reaktionen erhalten, das sind 31,3 %. Die Reaktionen setzten sich aus 22 zurückgesendeten Fragebögen zusammen. Hinzu kamen 2 „halbe“ Fragebögen, die durch die Rücksendung per Fax nicht komplett bei mir ankamen. Aufgrund der zugesicherten Anonymität habe ich den Kontakt zu diesen Einrichtungen nicht noch einmal hergestellt und konnte somit diese Bögen für die Bedarfsanalyse nicht verwenden. Eine weitere Reaktion erhielt ich per Telefon. Eine Einrichtungsleiterin rief mich an und teilte mir mit, dass sie „mit diesem Fragebogen nichts anfangen kann“ und berichtete mir ihre Gedanken und Eindrücke zum Thema telefonisch. Auch diese Reaktion konnte ich aufgrund der Unvollständigkeit nicht für die Auswertung nutzen.

Das bedeutet, dass von den 80 versandten Fragebögen (n=80) 22 komplett zurückgesandt wurden, was einer Rücklaufquote von 27,5 % entspricht. Dieses Ergebnis empfinde ich als erfolgreich, da mir im Vorfeld nur geringe Hoffnungen gemacht wurden, eine Rücklaufquote in dieser Höhe zu erreichen. Dies liegt hauptsächlich daran, dass die quantitativen Bedarfsanalysen aufgrund der Anonymität und der hohen Eigeninitiative der Antworten meist nur geringe Reaktionen hervorrufen.

Ich hatte den Einrichtungen eine Rücksendung per Post, Fax oder Email angeboten. Von den 25 Einrichtungen (n=25) antworteten 13 per Fax (60 %), 9 per Post (36 %), eine Einrichtung per Telefon (4 %) und keine der angeschriebenen Schulen und Kitas per Email (0 %).

Ich hatte schon im Vorfeld vermutet, dass die meisten Fragebögen per Fax zurückgesendet werden, da das Faxen eine relativ unkomplizierte Methode darstellt, die mit geringeren Kosten und einem geringeren Zeitaufwand, als z.B. die postalische Versendung, verbunden ist. Überrascht hat mich in der heutigen, multimedialen Zeit, dass keine Einrichtung den Fragebogen per Email zurückgesandt hat. Vor allem in den Schulen, wo heute fast jede einen eigenen Internetauftritt hat und an fast allen Schulen Informatik auf dem Lehrplan steht, hat mich dieses Ergebnis doch erstaunt.

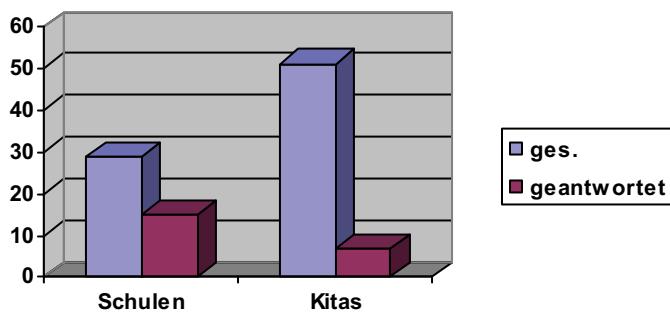
Merkwürdig war für mich zudem, dass 6 der 24 Einrichtungen (n=24) erst nach dem jeweiligen „Einsendeschluss“ ihre Fragebögen zurück sandten. Das entspricht 25 %.

Im Folgenden werde ich nun die einzelnen Fragen vorstellen und die Ergebnisse hierzu präsentieren.

Frage 1:

In der ersten Frage sollten die Einrichtungsleiter mitteilen, ob sie Leiter einer Schule oder einer Kita sind. Damit wollte ich klären, wie viele Schulen und wie viele Kitas den Fragebogen zurückgesandt hatten.

Auch für die noch folgenden Antworten ist die Unterteilung nach Schul- und Kitaeinrichtung sinnvoll und interessant, da sich einige sehr unterschiedliche Ergebnisse zeigen werden. Die 22 Fragebögen (n=22) wurden von 15 Schulen (68,2%) und 7 Kitas (31,8%) ausgefüllt und zurückgeschickt. Wenn man diese Zahlen mit den Gesamtzahlen der Schulen und Kitas vergleicht, zeigt sich jedoch ein anderes, deutliches Bild. Vor den 29 angeschriebenen Schulen (n=29) haben 15 Schulen geantwortet, was einer Rücklaufquote von 51,7 % gleichkommt. Von den insgesamt 51 angeschriebenen Kitas (n=51) haben 7 geantwortet, was einem Anteil von 13,7 % entspricht. Man sieht hier hinsichtlich der Reaktionen ein deutliches Gefälle zwischen den Schulen und Kitas im Landkreis.



Meine Erklärung für diesen Umstand ist, dass sich die Schuleinrichtungen schon vermehrt mit tiergestützter Pädagogik beschäftigt haben und dadurch ein höheres Interesse und nur wenige Berührungsängste mit diesem Thema besitzen. Wie ich in meiner Arbeit schon erläutert habe, geht die Fachliteratur nur in geringem Umfang auf tiergestützte Arbeit in Kitas ein, so dass dieses Thema in den Vorschuleinrichtungen noch nicht die gewünschte Bekanntheit hat und das Interesse daran bisher nur latent vorhanden ist.

Frage 2:

Die zweite Frage richtete sich an die Schulleiter und sollte klären, wie viele der Schulen einen Schulsozialarbeiter beschäftigen, da die Sozialarbeiter, dieser Diplomarbeit folgend, die Hauptakteure für tiergestützte Pädagogik in Schulen sein können.

Von den 15 Schulen (n=15) beschäftigen 10 Schulen einen Sozialarbeiter (66,7 %) und 5 Schulen haben keinen (33,3 %). Das bedeutet, dass an 2/3 der Schulen im Landkreis Müritz, die den Fragebogen beantwortet haben, Schulsozialarbeit geleistet wird.

Frage 3:

Die dritte Frage zielte darauf ab zu erfahren, inwieweit die Einrichtungsleiter schon von tiergestützter Pädagogik gehört haben und damit eigene Erfahrungen gesammelt haben.

Dabei habe ich im Vorfeld bewusst nicht darüber aufgeklärt, was tiergestützte Pädagogik, im Gegensatz zu tiergestützter Therapie oder anderen Interventionsformen, ist. Ich wollte dadurch sehen, ob die Einrichtungen die unterschiedlichen Begrifflichkeiten kennen, was eine Auseinandersetzung mit dem Thema beweisen würde. Im Allgemeinen habe ich beim Auswerten der Fragebögen festgestellt, dass eine konkrete Auseinandersetzung mit tiergestützter Arbeit nur oberflächlich stattgefunden hat. In einigen Fragebögen wurden die Begriffe wenig professionell und äußerst vielfältig verwendet. Wie ich in meiner Arbeit bereits erwähnt habe, wird vor allem der Begriff „tiergestützte Therapie“ universell für die tiergestützte Arbeit gewählt. Dabei wird durch diesen Begriff nur ein bestimmter Teil der Einsatzmöglichkeiten abgedeckt. Die universelle Verwendung war auch in einigen der Fragebögen zu beobachten, wo z.B. an Stelle von tiergestützter Pädagogik oder Aktivitäten, Hundebesuchsprogramme als tiergestützte Therapie beschrieben wurden.

Nach eigenen Angaben haben von den 22 Einrichtungen (n=22) bisher 16 von tiergestützter Pädagogik gehört, was einem Anteil von 72,8 % entspricht. 6 Einrichtungen (27,3 %) geben an, noch nie von tiergestützter Pädagogik gehört zu haben bzw. nur von anderen Bereichen, in denen Tiere eingesetzt werden, wie z.B. in Seniorenheimen.

Damit ist allerdings nicht geklärt, ob die 16 Einrichtungen tatsächlich von tiergestützter Pädagogik gehört haben oder sie nur mit einer anderen Form der tiergestützten Arbeit vermischen oder verwechseln.

In der zweiten Teilfrage haben 14 Einrichtungen angegeben, woher sie von tiergestützter Pädagogik erfahren haben und inwiefern sie eigene Erfahrungen gesammelt haben. Als Informationsquellen wurden die folgenden Punkte genannt. Die Zahlen in Klammern geben die Häufigkeit der Antworten wieder.

- Medien (9)
- Eltern/ Bekannte (1)
- Wissenschaftliche Institute (1)
- Fortbildungen (1)

Die Information durch die Medien kann somit als die größte und am häufigsten genutzte Form der Informationsgewinnung in den Einrichtungen, die geantwortet haben, angesehen werden.

Eigene Erfahrungen haben 4 Einrichtungen im Rahmen von Projekttagen und Gruppen-nachmittagen mit Tieren gewonnen. Eine Schule hielt eine Zeit lang eigene, kleine Tiere (Meerschweinchen) in einer Klasse.

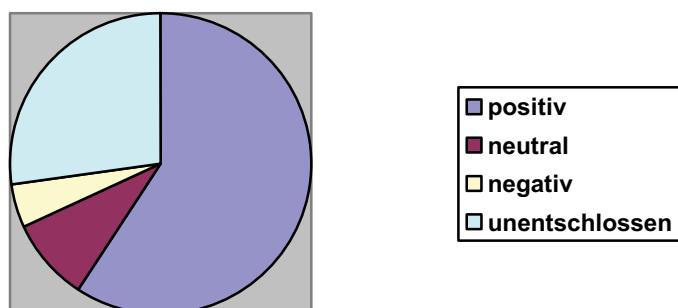
Frage 4:

Mit dieser Frage wollte ich in Erfahrung bringen, wie die Einrichtungsleiter (n=22) tierge-stützter Pädagogik gegenüber stehen und welche Gründe es dafür gibt.

„Positiv und offen“ bzw. „finde ich gut“ waren Antworten, die so oder so ähnlich, von 13 Einrichtungen gegeben wurden (59,1 %).

2 Einrichtungen stehen dieser Form des tiergestützten Einsatzes neutral gegenüber (9,1 %) und ein Einrichtungsleiter schrieb „Hunden gegenüber sehr skeptisch“ (4,5 %).

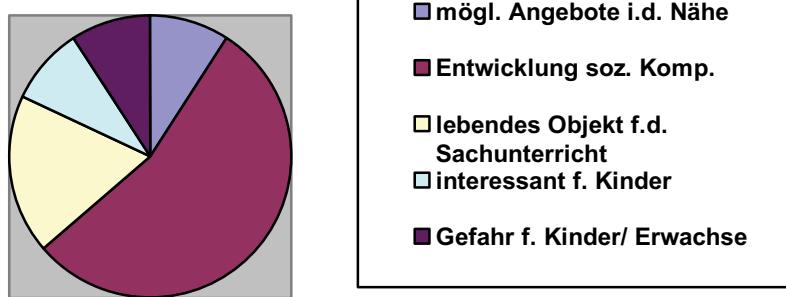
Die Frage 4 war eine Frage, die nicht von allen Einrichtungen beantwortet wurde. 6 Leiter führten an, sich zum Beantworten nicht in der Lage zu fühlen, da sie zu wenig über das Thema wüssten (27,3 %). Nachfolgend schließt sich zur besseren Veranschaulichung eine Grafik an.



Insgesamt 10 Einrichtungen gaben Motive für ihre Sichtweise auf das Thema an (n=10). 6 Einrichtungen nannten als Grund für ihre positive Auffassung von tiergestützter Pädago-gik, dass sich bei den Schülern auf diese Weise soziale Kompetenzen entwickeln könnten. Das entspricht 60 %. Jeweils eine Einrichtung nannte mögliche Angebote in der Nähe (10 %) und das Interesse und die Freude der Kinder an den Tieren (10 %) als Gründe. 2 Ein-richtungen sehen tiergestützte Pädagogik als Möglichkeit, den Kindern „lebende Objekte“ im Sachunterricht präsentieren zu können (20 %).

Die Einrichtung, die dem Hundeeinsatz ablehnend gegenübersteht, gibt als Grund dafür eine mögliche Gefahr für Kinder und Erwachsene an.

Die genannten Gründe, die zu der Einstellung gegenüber tiergestützter Pädagogik führen, sollen aufgrund des Umfangs nachfolgend in einem Diagramm dargestellt werden.



Frage 5:

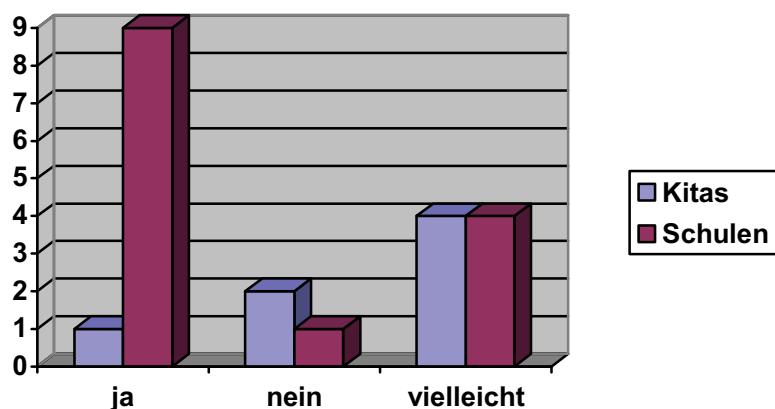
Mit der fünften Frage wollte ich die Einrichtungen auffordern, ein klares Statement für oder gegen einen Hundeeinsatz abzugeben. Dabei ist dies auch die Frage, die zum ersten Mal speziell von Hunden als möglicher Tierart spricht.

Ich habe in dieser Frage gezielt nach einem „konzeptionell fundierten, tiergestützten Einsatz“ gefragt, da ich den professionell und nach entwickelten Standards arbeitenden Kitas und Schulen zeigen wollte, dass tiergestützte Arbeit ebenso konzeptionell fundiert und professionell erfolgen kann, wie die Arbeit in den Einrichtungen.

Diese Frage möchte ich getrennt für Kitas und Schulen darlegen, da die Unterschiede der Antworten möglicherweise wieder Aufschluss über den bisherigen Umgang mit dem Thema geben.

Bei den Kitas (n=7) hat eine Einrichtung mit „grundsätzlich Ja“ (14,3 %), 2 mit „grundsätzlich Nein“ (28,6 %) und 4 Einrichtungen mit „Vielleicht“ (57,1 %) geantwortet.

Das Ergebnis der Schulen hingegen sieht anders aus. Aufgrund einer Enthaltung haben sich 14 Schulen geäußert (n=14). 9 Schulen antworteten mit „grundsätzlich Ja“ (64,3 %), eine Schule mit „grundsätzlich Nein“ (7,1 %) und 4 Schulen mit „Vielleicht“ (28,6 %).



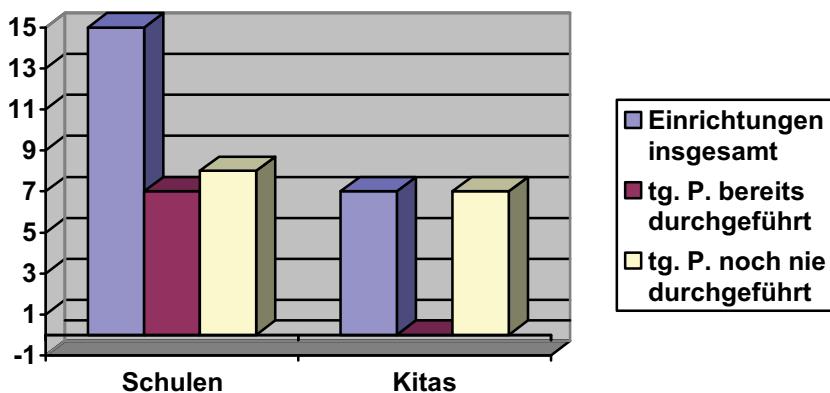
Diese deutlich unterschiedlichen Ergebnisse, die aus der Grafik ersichtlich werden, bekräftigen meine, in der Frage 1 geäußerte Vermutung, dass die befragten Kitaeinrichtungen im Landkreis Müritz aufgrund von fehlenden Konzepten und spezieller Literatur für diese Einrichtungsformen sich bisher nur vereinzelt mit dem Thema auseinandergesetzt haben und dadurch tiergestützter Arbeit weniger positiv gegenüber stehen als schulische Einrichtungen.

Frage 6:

Diese Frage zielte darauf ab zu erfahren, wie viele Institutionen schon einmal tiergestützte Pädagogik in ihren Einrichtungen angeboten bzw. durchgeführt haben. Auch hier unterscheiden sich die Ergebnisse zwischen den Vorschul- und den Schuleinrichtungen gravierend.

Für die Schulen findet sich ein zweigeteiltes Ergebnis. 7 der 15 Einrichtungen (n=15) geben an, bereits tiergestützte Pädagogik angeboten zu haben, das entspricht 46,7 %. Die restlichen 8 Schulen haben bisher den Kontakt von Kindern und Tieren nicht gefördert, soll heißen, es wurde hier noch keine tiergestützte Pädagogik durchgeführt (53,3 %).

In den befragten Kitas (n=7) sieht das Ergebnis viel eindeutiger aus. Noch keine der 7 Einrichtungen (100 %) hat bisher tiergestützte Pädagogik durchgeführt.



Frage 7:

Diese Frage richtete sich nun an die Einrichtungsleiter, die angegeben hatten, tiergestützte Pädagogik schon angeboten zu haben. Mich interessierten hierbei vor allem die Methodik, Kosten, Dauer, Klassenstufe und ob internes oder externes Personal diese Arbeit durchgeführt hat.

Die Frage wurde von den Schulleitern offenbar nicht so recht angenommen, da sich einige in ihren Beschreibungen sehr kurz fassten, so dass ich Probleme hatte, überhaupt den Grund des Hundeeinsatzes nachvollziehen und verstehen zu können.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass:

1. externes Personal bevorzugt für diese Arbeit eingesetzt wurde. Dieses Personal kam in mehreren Fällen aus dem Tierheim oder von Tierpensionen. Nur eine Schule setzte eine ihrer Lehrerinnen ein, da diese als Hundezüchterin in der Lage war, Mutterhündin und Welpen mit in eine Klasse zu bringen.
2. kostenlose Arbeit bevorzugt wird. In einem Fall haben die Kinder einen Unkostenbeitrag in Höhe von 1,- € zahlen müssen. Alle anderen Angebote wurden kostenlos durchgeführt.
3. die optimale Altersstufe von den Schulen recht unterschiedlich definiert wird. Eine Schule bot die Arbeit in der 3. und 4. Klasse an, eine andere Schule in der 5. und 6. Klasse. Eine weitere Schule sieht tiergestützte Pädagogik in ihrer Einrichtung für alle Klassenstufen als geeignet an.
4. vor allem die Begegnung mit Hunden und weiteren Tierarten für die Schulen im Vordergrund steht. Zwei Schulleiter gaben auch an, dass die Schüler durch den Hundeeinsatz über das hündische Verhalten aufgeklärt werden sollen, hier wurde das Hauptaugenmerk also auf die Wissensvermittlung gelegt.

Insgesamt fällt auf, dass die oben genannten Interventionen vor allem als Hundebesuche in den untersuchten Einrichtungen definiert werden können. Die tiergestützte Pädagogik in diesem Bereich findet eher sporadisch und ohne konzeptionelle Fundierung statt.

Keine der befragten Schulen gibt an, dass ein Hund ganztags an der Schule eingesetzt wird. Ein Großteil der im Kapitel 4 erläuterten Möglichkeiten der tiergestützten Pädagogik sind deshalb von vornherein nicht möglich. Hinzu kommt, dass in keinem Fall ein Schulsozialarbeiter die Durchführung der tiergestützten Pädagogik an der Schule übernommen hat. Wenn Hundeeinsätze stattfinden, dann meist auf Vorschlag von außerhalb, z.B. durch Tierheimmitarbeiter. Nur in seltenen Fällen ging, laut der Umfrage, die Initiative vom Schulleiter oder einer Lehrkraft aus.

Wir sehen hier also ganz deutlich den großen Unterschied zwischen Theorie und Praxis, soll heißen, zwischen den publizierten Möglichkeiten und den tatsächlich durchgeföhrten Interventionen. Dabei gibt diese Untersuchung nur Auskunft über den IST-Zustand in einigen Einrichtungen im Landkreis Müritz in Mecklenburg-Vorpommern. In anderen Bundesländern ist der Unterschied zwischen Theorie und Praxis meinen Recherchen zufolge sehr viel geringer.

Frage 8:

Die achte Frage sollte klären, was die Gründe dafür sind, falls diese Arbeit heute nicht mehr stattfindet. 7 der 15 Schulen (n=7) gaben an, dass sie tiergestützte Pädagogik schon einmal durchgeführt haben. Davon haben 5 auf die achte Frage geantwortet, was bedeutet, dass diese Einrichtungen den Hundeeinsatz beendet haben (71,4 %).

Wir stellen also fest, dass der Großteil der tiergestützten Pädagogik wieder eingestellt wurde. Das liegt hauptsächlich daran, dass die Arbeit von vorn herein auf einen gewissen Umfang festgelegt war.

4 Einrichtungsleiter äußerten sich darüber hinaus zu den Gründen für die Einstellung der tiergestützten Pädagogik, wobei die Zahlen in Klammern die Häufigkeit der Antworten widerspiegeln:

- ungeklärte Kostenübernahme des Hundeeinsatzes (2)
- schlechte Verkehrsverbindung zwischen Einrichtung und externem Personal (1)
- Fehlen geeigneter Angebote (1)

Frage 9:

Diese Frage war mir sehr wichtig, da sie die Gründe klären sollte, warum die tiergestützte Arbeit in einigen Einrichtungen bisher nicht durchgeführt wurde. Mit dieser Frage wurden jetzt also die Einrichtungsleiter angesprochen, die bisher keine Form von tiergestützter Pädagogik angeboten haben.

Punkt 9 war als geschlossene Frage formuliert, wobei die Einrichtungsleiter mehrere Motive ankreuzen konnten.

Als mögliche Argumente gab ich an:

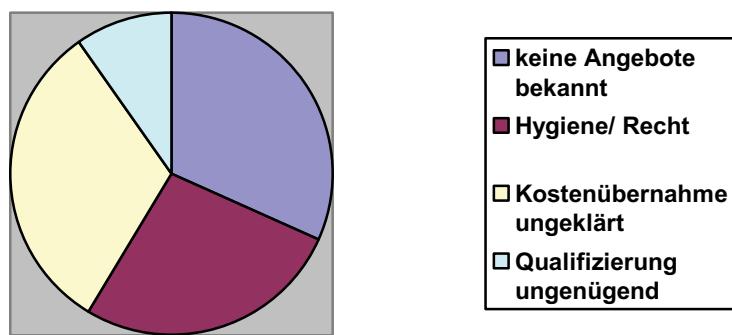
- keine Angebote bekannt
- Wirksamkeit wissenschaftlich nicht belegt
- Hygienische, rechtliche Aspekte
- Kostenübernahme ungeklärt
- Qualifizierung des Personals/ Qualität des Angebots nicht befriedigend

Zusätzlich gab ich den Einrichtungsleitern die Möglichkeit, einen anderen Grund zu formulieren, dass wurde aber in keinem Fall genutzt. Was vielleicht daran lag, dass die oben angeführten Gründe bereits alle wesentlichen Aspekte beinhalteten.

20 Einrichtungen teilten ihre Motive mit. Wie häufig die Antworten von den Einrichtungsleitern genannt wurden, möchte ich im Folgenden darstellen. Dabei bedeuten die Zahlen in Klammern wieder die Anzahl der jeweiligen Antworten.

- keine Angebote bekannt (13)
- ungeklärte Kostenübernahme (13)
- hygienische und rechtliche Aspekte (11)
- nicht zufrieden stellende Qualifizierung des Personals/ ungenügende Qualität des Angebots (4)
- Wirksamkeit wissenschaftlich nicht belegt (0)

Dieser letzte Punkt hat mich optimistisch gestimmt, dass tiergestützte Pädagogik in einigen Jahren vermehrt in den befragten Einrichtungen im Landkreis Müritz angeboten werden wird, da sich anscheinend alle Leiter darüber im Klaren sind, dass diese Art der tiergestützten Arbeit die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen positiv beeinflussen kann. Die Einrichtungsleiter sind diesbezüglich also aufgeklärt und bezweifeln die Wirkungen dieser Form der tiergestützten Arbeit nicht.



Frage 10:

Mit dieser Frage wollte ich von den Einrichtungsleitern erfahren, welche Wirkungen von tiergestützter Pädagogik sie für möglich halten. Ich habe diese Frage bewusst offen formuliert, da durch die Antworten ersichtlich werden konnte, welche Einrichtungen sich bereits mit tiergestützter Arbeit beschäftigt haben, somit also vermehrt realistische Vorstellungen haben und welche Einrichtungsleiter sich stärker durch die teilweise euphorische und unkritische Berichterstattung der Medien haben lenken lassen.

Einige der Befragten haben mehrere Wirkungen genannt, 4 Einrichtungen haben sich zu dieser Frage nicht geäußert.

Nachfolgend werde ich die genannten Wirkungen aufführen. Die in Klammern aufgeführten Zahlen geben an, wie viele Einrichtungsleiter diesen Aspekt genannt haben.

- Entwicklung von sozialen Kompetenzen (Steigerung der Beobachtungs- und Konzentrationsfähigkeit, Verantwortungsübernahme, Zeigen von Emotionen) (11)
- Hunde „live“ erleben/ Umgang mit Hunden ermöglichen (7)

- Abbau von Ängsten (5)
- Einhaltung von Regeln (2)
- Liebe zum Tier entwickeln (2)
- Entwicklung von Feinmotorik und Körpergefühl (1)
- Schaffen von Vertrauen (1)
- Hund als Motivation für bestimmte Handlungen (1)
- Hunde als Gesprächspartner (1)
- Aufklärungsarbeit über hündisches Verhalten/ Schutz vor Hunden (1)
- Entspannung des Schulalltages (1)

Die Schulen und Kitas, die den Fragebogen ausfüllten, haben zusammenfassend erkannt, wie vielfältig die Wirkungen von Hunden auf Kinder und Jugendliche sein können. Positiv stimmt mich, dass viele Leiter die Entwicklung von sozialen Kompetenzen angegeben haben. Im Durchschnitt ist sich fast jeder zweite befragte Einrichtungsleiter darüber im Klaren, dass die tiergestützte Pädagogik mit Hunden die sozialen Kompetenzen der Kinder und Schüler fördern kann.

Im Gegensatz dazu wurde die Entspannung des Schulalltages als Wirkung des Hundeeinsatzes nur einmal angeführt. Dabei haben wir in den Ausführungen im 4. Kapitel gesehen, dass dieser Aspekt durchaus vom Hund erbracht werden kann und in den Schulen mehr genutzt werden sollte, um ein gutes Lern- und Arbeitsklima für die Schüler zu erhalten.

Ich vermute, dass bei vielen der befragten Schul- und Kitaleiter jedoch das Vorurteil überwiegt, dass Hunde in der Einrichtung das Gegenteil bewirken und mehr Arbeit und Aufmerksam verlangen und somit zu einer Anspannung des Schulalltages beitragen. Meiner Meinung nach könnten hier vor allem Erfahrungsberichte von Einrichtungen, die Hunde bereits regelmäßig einsetzen helfen, die Vorurteile abzubauen.

Den Umgang mit Hunden zu ermöglichen ist für 7 Einrichtungen ein wichtiger Grund tiergestützte Pädagogik anzubieten. Somit belegen die Antworten auf Frage 10 einige der Reaktionen, die schon zur 4. Frage angebracht worden waren.

Frage 11:

Hier sollte nun geklärt werden, welche Altersgruppe oder Klassenstufe die Befragten für tiergestützte Pädagogik als sinnvoll erachten. Wie im Kapitel 3 beschrieben, sehen Wissenschaftler die Interaktion mit einem Tier für ein Kind ab ca. vier Jahren als sinnvoll an.

Ich habe die Frage offen gestellt, da ich die Einrichtungsleiter nicht mit vorgegebenen Antworten beeinflussen wollte. Für meine Auswertung hat sich die offene Fragestellung als

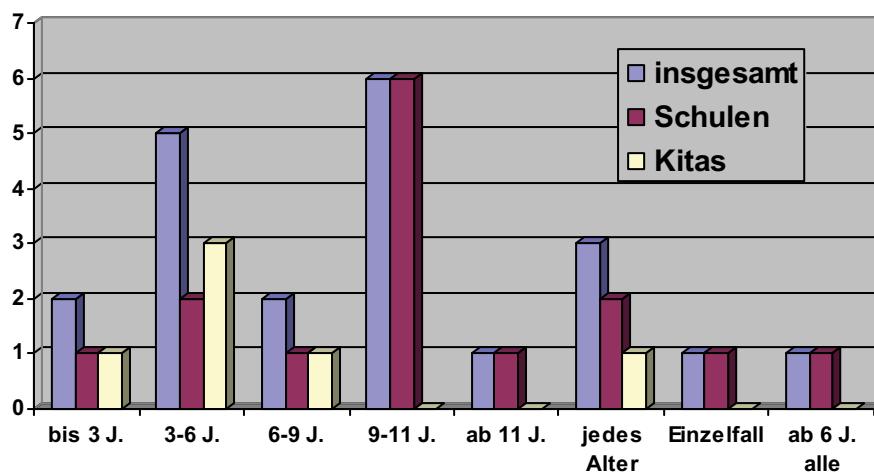
wenig praktikabel erwiesen, da es mir schwer fiel, die unterschiedlichen Antworten zu vergleichen und zu strukturieren. Je nach Einrichtungsform haben die Leiter das Alter oder die Klassenstufen angeben, was eine Umrechnung erschwerte. Hinzu kam, dass manche Antworten sehr genau festgelegt waren, wogegen andere Antworten nur grobe Richtwerte waren. Dies erschwerte mir das Eingruppieren aller Antworten.

Ich habe darauf hin versucht, die genannten Zahlen in definierte Bereiche einzuteilen, die ich mir als Reaktion auf die Antworten überlegt und entwickelt habe. Die Bereiche lauten wie folgt, wobei die Altersangaben abweichen können:

- Zeit vor der Kita (bis zu 3 Jahren)
- Zeit während der Kita (3-6 Jahre)
- während der Grundschule (6-9 Jahre)
- Orientierungsstufe (9-11 Jahre)
- weiterführende Schule (ab 11 Jahre)

Einige Antworten konnte ich in diese Bereiche nicht einordnen. 3 Einrichtungen gaben als mögliches Alter „jedes Alter“ an, ein Einrichtungsleiter wollte keine Pauschalantwort geben und schrieb „Einzelfallentscheidung“ und eine weitere Schule würde tiergestützte Pädagogik für alle Schüler jeder Klassenstufen anbieten.

Bis auf eine Enthaltung haben alle Einrichtungsleiter auf diese Frage eine Antwort gegeben (n=21). Im Folgenden möchte ich die Ergebnisse grafisch darstellen und sie zusätzlich nach den Antworten der Schulen und der Kitas unterteilen.



Mit Hilfe dieses Diagramms kann man leicht überblicken, in welchen Bereichen die antwortenden Kita- und Schulleiter ähnliche Vorstellungen bezüglich des Alters der Kinder bei tiergestützter Pädagogik haben und wo Unterschiede herrschen. Die Unterschiede hängen vermutlich mit der jeweiligen Altersstruktur der Kinder zusammen, die die Einrichtun-

gen selbst betreuen. Die meisten Kitas geben als geeignetes Alter für die tiergestützte Arbeit das Alter der Kinder in der Kita an, wogegen die meisten Schulen das geeignete Alter mit 9-11 Jahren, d.h. während der Orientierungsstufe, angeben. Man könnte somit davon ausgehen, dass ein Großteil der befragten Einrichtungsleiter tiergestützte Pädagogik als mögliche Interventionsform für die eigene Einrichtung ansieht.

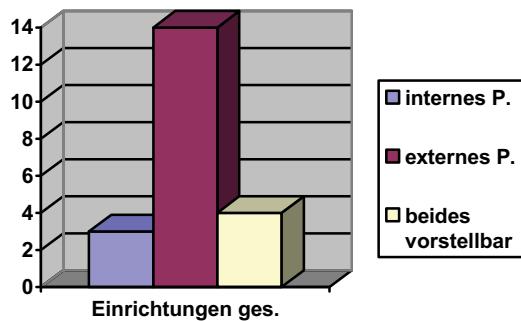
Frage 12:

Mit dieser Frage wollte ich herausfinden, ob die Einrichtungsleiter internes oder externes Personal für die Durchführung der tiergestützten Pädagogik bevorzugen und welche Gründe dies hat.

Wie im Kapitel 4 beschrieben, wäre sowohl der Einsatz eines internen Mitarbeiters (z.B. Schulsozialarbeiter) als auch der Einsatz eines externen Mitarbeiters (z.B. Sozialpädagoge einer Erziehungsberatungsstelle) möglich.

21 Schulen und Kitas antworteten auf diese Frage ($n=21$). Dabei fiel das Ergebnis ziemlich eindeutig aus. Ich hatte den Befragten nur die Wahlmöglichkeit zwischen externem und internem Personal angeboten. Einige Einrichtungen führten noch eine zusätzliche Option ein und kreuzten „beides vorstellbar“ an.

3 Einrichtungen (14,3 %) würden internes Personal bevorzugen. 4 Einrichtungen (19 %) können sich beide Varianten vorstellen und 14 Befragte (66,7 %) gaben an, externes Personal zu befürworten.



Somit würden die Einrichtungen, die auf die Umfrage geantwortet haben, externes Personal eher für die tiergestützte Arbeit einsetzen. Nach meinen bisherigen Erfahrungen mit diesem Fragebogen haben aber wahrscheinlich die meisten Befragten, die sich für externes Personal entschieden haben, dabei an Tierheimmitarbeiter oder Hundesportvereine gedacht und weniger an professionell arbeitende Fachkräfte aus dem pädagogischen Bereich.

Nachfolgend möchte ich die genannten Gründe der Einrichtungen aufführen und gebe in Klammern die Häufigkeit der Antworten an.

Die Einrichtungen, die internes Personal bevorzugen, gaben als Gründe dafür an:

- Kostensparnis (2)
- Personal ist immer greifbar (1)
- Qualifikation im pädagogischen Bereich verbunden mit methodischen Kenntnissen für die entsprechende Altersstufe (1)

Die Gründe der Einrichtungsleiter für den Einsatz von externem Personal lauten wie folgt:

- Kompetenz und Erfahrung im Bereich des Hundeeinsatzes wird durch externes Personal sichergestellt (4)
- keine Kompetenz der Lehrer bezüglich tiergestützter Pädagogik (2)
- Lehrern fehlt Zeit (2)
- Öffnung der Schule nach außen (2)
- Zu geringer Personalspiegel (2)
- Schüler reagieren auf schulfremde Personen anders (1)
- Öffentlichkeitsarbeit (1)
- Keine Ausgaben für internes Personal möglich (1)

Die Ergebnisse erscheinen mir sehr interessant, vor allem wenn man sich die unterschiedlichen Vorstellungen der Einrichtungsleiter bezogen auf die pädagogische Qualifikation und die Eignung bezüglich der tiergestützten Arbeit des Durchführenden ansieht. Eine Einrichtung, die internes Personal bevorzugen würde, argumentiert mit dem (in vielen Fällen berechtigten) Aspekt, dass externes Personal keine pädagogische Qualifikation nachweisen kann.

Das Argument „Kompetenz und Erfahrung im Bereich des Hundeeinsatzes wird durch externes Personal sichergestellt“ wurde von 4 Einrichtungen genannt und ist damit der am häufigsten angeführte Grund, externes Personal zu bevorzugen. Wie ich allerdings schon zu bedenken gegeben habe, wird nicht jede tiergestützte Pädagogikeinheit professionell und kompetent durchgeführt. Zu beachten ist weiterhin, dass die Durchführenden nicht nur im Bereich der tiergestützten Arbeit ausgebildet sein sollten, sondern dass auch ihr Sozialhund eine entsprechende Ausbildung absolviert hat und der Hundeführer im günstigsten Fall zusätzlich eine pädagogische Vorbildung nachweisen kann.

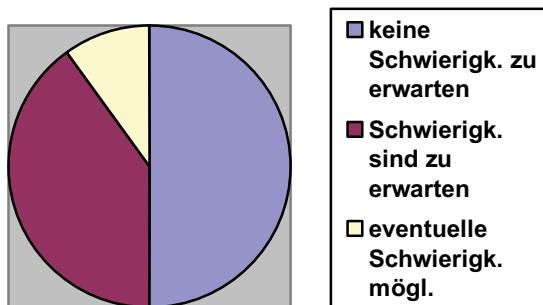
Zwei Einrichtungen gaben als Grund für die Begünstigung von externem Personal an, dass dadurch die „Öffnung der Schule nach außen“ erfolgen könne. Wie ich im Kapitel 4 bereits erwähnt habe, ist dies auch eine Forderung des Bildungsministeriums Mecklenburg-Vorpommern, die durch den Einsatz von schulfremden Mitarbeitern somit erfüllt werden kann.

Des Weiteren fällt bei der Betrachtung der Gründe für internes und externes Personal auf, dass (Schul-) Sozialarbeiter nicht erwähnt werden. In den Schulen ist nur vom Lehrpersonal die Rede. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass in den befragten Einrichtungen nicht bekannt ist, dass auch und vor allem Sozialarbeiter tiergestützte Pädagogik in den Kitas und Schulen anbieten und durchführen können. Somit wären dann die pädagogische Eignung sowie auch die Qualifikation im Bereich der tiergestützten Arbeit sichergestellt.

Frage 13:

Mit dieser Frage wollte ich ein Meinungsbild erhalten, ob die Einrichtungsleiter Akzeptanzschwierigkeiten für den Hundeeinsatz im Kollegen- oder Elternkreis vermuten. 20 Befragte haben ihre Antwort mitgeteilt (n=20).

Dabei sehen 8 Befragte Akzeptanzschwierigkeiten, das entspricht 40 %. 10 Einrichtungsleiter, und somit die knappe Mehrheit, gibt an, keine Probleme zu befürchten (50 %). Auch hier hatte ich nur diese zwei Antwortmöglichkeiten vorgegeben. Allerdings antworteten 2 Einrichtungen (10 %), dass sie Akzeptanzprobleme „eventuell“ erwarten würden.



Die mengenmäßige Verteilung der Antworten auf diese Frage haben mich überrascht, da ich aufgrund der Vorbehalte einiger befragter Einrichtungen und der geringen praktischen Erfahrungen vieler Einrichtungen damit gerechnet hätte, dass mehr Kita- und Schulleiter Schwierigkeiten in der Akzeptanz von tiergestützter Pädagogik an ihrer Einrichtung befürchten.

Frage 14:

Die letzte Frage des Fragebogens war wieder offen formuliert, da ich die Kreativität der Einrichtungsleiter nutzen wollte. Anschließend an die vorhergehende Frage sollten sie nun Ideen entwickeln, wie man bestehende Ängste und Vorurteile der Kollegen, Eltern oder Schüler abbauen könnte.

Im Folgenden sind die Argumente der 15 Einrichtungen, die auf diese Frage geantwortet haben, aufgelistet. Dabei geben die Zahlen in Klammern die Häufigkeit der Antworten wider.

- Informationsveranstaltung für Eltern (8)
- Erfahrungsberichte von anderen Einrichtungen (7)
- Probelauf (4)
- Projekt-/ Konzeptentwicklung (2)
- bekannt machen wissenschaftlich belegter Ergebnisse (2)
- Tierhaltung in den Familien (1)
- Konfrontationstherapie (1)

Es wird durch die genannten Ideen deutlich, dass die Einrichtungsleiter vor allem über den Austausch von Informationen einen Abbau der Schwierigkeiten erwarten würden, d.h. also durch Aufklärung über diese Form der tiergestützten Arbeit. Die schon erwähnten Erfahrungsberichte anderer Einrichtungen kann sich auch ein Großteil der Befragten als Möglichkeit zum Aufbau von Akzeptanz vorstellen. Die Punkte „Tierhaltung in den Familien“ und „Konfrontationstherapie“ zielen meiner Vermutung nach darauf ab, vor allem den Kindern oder Schülern auf diesem Weg die Angst vor dem Hund zu nehmen. Dabei bleibt in diesem Zusammenhang fraglich, wer die Konfrontationstherapie durchführen soll, denn ohne (verhaltens-) therapeutische Ausbildung der Fachkraft wird dadurch in den meisten Fällen keine Besserung des Verhaltens, sondern eher noch eine Verschlechterung bewirkt. Ganz zu schweigen von dem Ergebnis, dass eine Person ohne pädagogische Ausbildung in den meisten Fällen erzielen würde.

5.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der Bedarfsanalyse

Ich habe diese Bedarfsanalyse durchgeführt um herauszufinden, ob tiergestützte Pädagogik in den Schulen und Kitas des Landkreises Müritz bekannt ist und wie die Einrichtungsleiter dieser neuen Interventionsform innerhalb der pädagogischen Arbeit gegenüber stehen. Darüber hinaus wollte ich mit meiner Umfrage auch klären, ob ein Bedarf hinsichtlich tiergestützter Pädagogik in den Vorschul- und Schuleinrichtungen im Landkreis besteht.

Die relativ hohe Rücklaufquote war für mich eine erste positive Überraschung.

Durch die Umfrage hat sich gezeigt, dass die befragten Schulen, anders als die Kitas, an dem Thema stärker interessiert sind und weniger Berührungsängste damit haben, da diese, anteilmäßig an ihrer Gesamtzahl, häufiger an der Befragung teilgenommen haben. Wie ich schon vermutete, liegt dies eventuell daran, dass in der publizierten Fachliteratur und in den Medien tiergestützte Pädagogik hauptsächlich als mögliche Arbeit in Schulen dargestellt wird und sich dadurch Kitas und deren Leiter nicht angesprochen fühlen.

Durch die Befragung habe ich herausgefunden, dass in den Schulen, die geantwortet haben, 2/3 einen Schulsozialarbeiter beschäftigen. Diese Berufsgruppe wird jedoch nicht in einem einzigen Fragebogen als möglicher Durchführender der tiergestützten Arbeit angesehen. Hier stelle ich also große Differenzen zwischen den theoretischen Möglichkeiten tiergestützter Sozialarbeit und der praktischen Umsetzung in den Einrichtungen, die an der Umfrage teilgenommen haben, fest.

Wie die Frage 4 klären konnte, steht die Mehrheit der Einrichtungsleiter, die den Fragebogen beantwortet haben, tiergestützter Pädagogik positiv und offen gegenüber. Jedoch gibt es hinsichtlich der konkreten Entscheidung für oder gegen die Durchführung in den Einrichtungen unterschiedliche Sichtweisen. Dies wird vor allem bei der Gegenüberstellung der Antworten von Schulen und Kitas deutlich. Die Mehrzahl der Kitas ist unentschlossen, ob sie tiergestützte Arbeit in ihren Einrichtungen anbieten würde. Die Mehrzahl der Schulen hingegen würde sich klar für diese Förderungsmaßnahme entscheiden. Diese Ergebnisse hängen vermutlich mit den nachfolgenden Überlegungen zusammen, wonach in den befragten Kitas bisher in noch keiner Einrichtung tiergestützte Pädagogik angeboten wurde. Die Unentschlossenheit, die sich daraus ergibt, dass die Einrichtungen noch keine eigenen Erfahrungen gesammelt haben, könnte der Grund dafür sein, dass die Vorschuleinrichtungen sich weniger deutlich hinsichtlich einer Durchführung äußern. Fast die Hälfte der Schulen, die auf den Fragebogen geantwortet haben, geben an, tiergestützte Pädagogik bereits durchgeführt zu haben. Mit den dadurch gewonnenen Erkenntnissen, fällt eine klare Entscheidung für oder gegen tiergestützte Arbeit leichter.

Die in der Umfrage durch die Einrichtungsleiter dargestellte Durchführung der Arbeit weckte bei mir den Eindruck, dass dabei in den meisten Fällen ohne Konzept gearbeitet wurde. Aufgrund der Institutionen (Tierheim, Tierpension), die die Arbeit in den Schulen organisiert haben, schätze ich zudem ein, dass diese Mitarbeiter ohne Qualifikation, im pädagogischen und/ oder im tiergestützten Bereich, gearbeitet haben. Allerdings kann ich dazu keine genaueren Ergebnisse oder Beweise meiner Vermutung anbringen, da die Einrichtungsleiter die durchgeführte Arbeit nur sehr oberflächlich beschrieben.

Die befragten Einrichtungen, die bisher keine tiergestützte Arbeit angeboten haben, nannen dafür vor allem drei Gründe. Es seien keine Angebote bekannt, zudem sei die Kostenübernahme ungeklärt und die hygienischen sowie die rechtlichen Aspekte würden tiergestützte Pädagogik in den Einrichtungen nicht zulassen. Vor allem der Aspekt der nicht vorhandenen Angebote wäre leicht zu beheben und zeigt, im Gegensatz zu den anderen genannten Gründen, dass diese Einrichtung der tiergestützten Arbeit gegenüber grundsätzlich nicht abgeneigt wären. Die hygienischen und rechtlichen Bedenken könnten meiner Meinung nach bei vielen Einrichtungen durch Aufklärungsarbeit und Erfahrungsberichte gemindert werden.

Die Frage 10, in der die Einrichtungsleiter mögliche Wirkungen des Hundeeinsatzes auf die Kinder mitteilen sollten, hat mich zufrieden gestimmt, da sich hier die realistische Einschätzung der befragten Einrichtungen bezüglich der möglichen Effekte durch den Hund gezeigt hat. Auch die große Bandbreite der angeführten Wirkungen hat mich überrascht.

Gefragt nach dem optimalen Alter der Kinder und Schüler zeigten sich ganz unterschiedliche Ergebnisse. Zusammenfassend habe ich festgestellt, dass die meisten Kitas das optimale Alter im Vorschulalter sehen und die meisten Schulen die Durchführung tiergestützter Pädagogik vor allem im Schulalter als optimal betrachten. Daraus schlussfolgere ich, dass sowohl die Kitas als auch die Schulen ihre Einrichtungen, bezüglich der Altersstruktur der Kinder, als bestmögliches Betätigungsfeld für tiergestützte Pädagogik ansehen.

Mit dem Fragebogen sind mir auch klare Aussagen der Einrichtungen im Hinblick auf den bevorzugten Einsatz von internem oder externem Personal gelungen. Mit großer Mehrheit würden sich die meisten der befragten Einrichtungsleiter für externes Personal entscheiden. Auf die zu befürchtende Diskrepanz zwischen vermuteter Qualifikation des Durchführenden und tatsächlich vorhandener Eignung habe ich schon hingewiesen.

Die positiven und negativen Einschätzungen auf die Frage, ob der Hundeeinsatz in den Einrichtungen Akzeptanzschwierigkeiten hervorrufen könnte, sind beinahe ausgewogen. Den Einrichtungsleitern sind überraschenderweise sehr umfangreiche Maßnahmen einge-

fallen, die einen Abbau der Vorurteile und Ängste bewirken könnten. Die Weitergabe von Informationen sowie Erfahrungsberichte von anderen Einrichtungen wurden dabei am häufigsten genannt und können meiner Meinung nach auch in der Aufklärung von Einrichtungen hilfreich sein, die tiergestützter Pädagogik mit Hunden bisher unentschlossen oder negativ gegenüber stehen.

Durch diese Bedarfsanalyse hat sich deutlich gezeigt, dass tiergestützte Pädagogik in den Schulen und Kitas, die den Fragebogen beantwortet haben, bisher nur vereinzelt und sporadisch durchgeführt wurde. Bei vermehrten, qualifizierten Angeboten würden sicher einige Einrichtungen diese Arbeit langfristig in ihr Konzept mit aufnehmen, da der Bedarf eindeutig vorhanden ist.

Vermehrte Aufklärungsarbeit und Informationen über tiergestützte Pädagogik, in Schulen aber auch vor allem in Kitas, könnten zudem dazu beitragen, dass die im Kapitel 4 erläuterten Einsatzmöglichkeiten den Einrichtungen bekannt gemacht werden und dadurch eine Vielzahl an Interventionen für eine positive Entwicklung der Kinder genutzt werden können.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Wir haben erfahren, dass tiergestützte Arbeit in der heutigen Form ihren Ursprung in den USA hat. Dabei unterscheiden die Fachleute in Nordamerika nur zwischen zwei Komponenten, nämlich zwischen den tiergestützten Aktivitäten und den tiergestützten Therapien. Obwohl es in Deutschland hinsichtlich tiergestützter Arbeit noch viele offene Fragen und diskussionswürdige Punkte gibt, war man sich hier und in den angrenzenden Ländern doch frühzeitig darüber im Klaren, dass noch eine weitere Form der tiergestützten Arbeit eingeführt werden muss, um allen Bereichen, in denen tiergestützt gearbeitet werden kann, gerecht zu werden. So entstand die tiergestützte Pädagogik, die den Hauptaspekt der tiergestützten Sozialarbeit in Schulen und Kitas ausmacht.

Durch diese Diplomarbeit hat sich gezeigt, dass tiergestützte Interventionen ein zusätzliches und belebendes Element in der Arbeit eines (Schul-) Sozialarbeiters sein können. Dafür bedarf es aber einer gewissen Affinität der Kinder Hunden gegenüber. Zudem können die positiven Wirkungen der Interaktion von Kind und Hund nur unter der steten Anleitung der Fachkraft erzielt werden. Der Hund ersetzt niemals den Sozialarbeiter.

In der Arbeit mit Kindern werden tiergestützte Interventionen vor allem aus drei Gründen angewandt. Sie sollen den Kontakt zu Tieren ermöglichen, der vielen Kindern aufgrund der heutigen Lebensweise und –gewohnheiten nicht mehr vergönnt ist.

Darüber hinaus ist durch die Begegnung und Interaktion mit dem Hund eine vielfältige Förderung der kindlichen Entwicklung möglich. Hierbei kann ein Hund vor allem auf die Bereiche Kognition/ Lernen, Wahrnehmung, Soziabilität, Emotionalität, Motorik/ Körpergefühl und Sprache/ Kommunikation positiv einwirken.

Hinzu kommt, dass die tiergestützte Arbeit Ängste der Kinder gegenüber Hunden abbauen soll und Aufklärungsarbeit über das hündische Verhalten leisten kann, um missverständlichen und gefährlichen Situationen zwischen Kindern und Hunden vorzubeugen.

Nicht zuletzt ist auch die Arbeit an vorhandenen Defiziten der Kinder und Jugendlichen durch tiergestützte Interventionen möglich. Die Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen im Bereich der (Schul-) Sozialarbeit könnte durch tiergestützte Hundeinsätze neue Impulse erfahren.

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit haben sich die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten tiergestützter Sozialarbeit gezeigt. Dabei kann der (Schul-) Sozialarbeiter seinen Hund sowohl tageweise in der Vorschul- bzw. Schuleinrichtung einsetzen als auch für Hundebesuche oder Projekte. Dabei ist dies keine abschließende Aufzählung. Ich hoffe, dass durch diese Arbeit ersichtlich wurde, dass es in der tiergestützten Arbeit (fast) keine Grenzen gibt. Je

nach individueller Ausgangslage und Zielvorstellung können Konzepte entwickelt und durchgeführt werden.

Im zweiten Teil dieser Arbeit habe ich die Ergebnisse der Bedarfsanalyse für die Einrichtungen im Landkreis Müritz dargelegt, die sich an der Umfrage beteiligt hatten. Es hat sich gezeigt, dass für diese Schulen und Kitas durchaus Bedarfe vorhanden sind, die bisher nur bedingt erfüllt wurden.

Obwohl mit dieser Arbeit vielfältige Einsatzmöglichkeiten für Sozialarbeiter beleuchtet wurden, hat die Bedarfsanalyse gezeigt, dass tiergestützte Sozialarbeit in den befragten Einrichtungen im Müritzlandkreis bisher keine Rolle gespielt hat. Dabei ist diese Form der Sozialarbeit in anderen Regionen Deutschlands schon seit Jahren in den Einrichtungen präsent und findet dort heute größtenteils wie selbstverständlich statt.

Für die Zukunft wird es darauf ankommen, die Qualifizierungsstandards des durchführenden Personals zu vereinheitlichen und zu verbessern. Ebenso ist die weitere wissenschaftliche Forschung zu dem Thema notwendig, um tiergestützte Interventionen in der Sozialarbeit zu etablieren und somit Skeptiker oder Gegner von der Wirksamkeit und Notwendigkeit dieser Arbeit überzeugen zu können.

Für tiergestützt arbeitende Sozialarbeiter wird es in den nächsten Jahren zudem darauf ankommen, Aufklärungsarbeit in den Vorschul- und Schuleinrichtungen zu leisten, um den Einrichtungsmitarbeitern und den Eltern Informationen zu geben, Berührungsängste abzubauen und die Möglichkeiten dieser speziellen Interventionsform aufzeigen zu können.

Letztendlich kommt allen Klienten tiergestützte Arbeit zugute, vor allem aber auch den Kindern. Die Bemühungen zur Etablierung der tiergestützten Pädagogik in den Kitas und Schulen sollte den Sozialarbeitern nicht schwer fallen, wenn den Kindern dadurch der Kontakt zu Tieren und die nicht zu ersetzende Interaktion mit ihnen, ermöglicht werden kann.

Anhang

7. Anhang

Fragebogen zur Bedarfsanalyse von tiergestützter Pädagogik in Schulen und Kindertagesstätten (Kita) im Landkreis Müritz

1. Bitte kreuzen Sie an, ob Sie LeiterIn
 - einer Schule oder
 - einer Kita sind.
2. Für SchulleiterInnen: Wird an Ihrer Schule ein/e Schulsozialarbeiter/in beschäftigt?
 - ja
 - nein
3. Inwieweit haben Sie schon von tiergestützter Pädagogik gehört (z.B. in Medien, Fachliteratur) bzw. damit eigene Erfahrungen gesammelt?

4. Wie stehen Sie tiergestützter Pädagogik gegenüber und welche Gründe gibt es dafür?

5. Könnten Sie sich grundsätzlich einen konzeptionell fundierten, tiergestützten Einsatz mit dem Medium Hund in Ihrer Einrichtung vorstellen?

- ja
- nein
- vielleicht

6. Wurde in Ihrer Einrichtung bereits in irgendeiner Form tiergestützte Pädagogik angeboten?
 - ja
 - nein (bitte weiter mit Frage 9)

7. Falls ja: Bitte erläutern Sie die Umsetzung in Ihrer Einrichtung (Methode, internes oder externes Personal, Kosten, Dauer, Klassen- bzw. Altersstufe)

8. Falls diese Arbeit heute nicht mehr stattfindet, was sind die Gründe dafür?

9. Was hat Sie bisher abgehalten, tiergestützte Pädagogik in Ihrer Einrichtung anzubieten? (Mehrfachnennungen möglich)

- Keine Angebote bekannt
- Wirksamkeit wissenschaftlich nicht bewiesen/ belegt
- hygienische, rechtliche Aspekte
- Kostenübernahme ungeklärt
- Qualifizierung des durchführenden Personals/ Qualität des Angebotes nicht befriedigend
- Anderes, und zwar:

10. Was könnte Ihrer Meinung nach der konzeptionell fundierte Einsatz von ausgebildeten Hunden in Ihrer Einrichtung bewirken?/ Welche Ziele könnten Sie sich als realisierbar vorstellen?

11. Für welche Alters- bzw. Klassenstufen erachten Sie einen Einsatz, wenn überhaupt, für sinnvoll?

12. Würden Sie externes, geschultes Personal oder internes, geschultes Personal (z.B. LehrerIn, SchulsozialarbeiterIn, ErzieherIn) für die Durchführung der tiergestützten Arbeit bevorzugen?

- externes Personal
- internes Personal

Was sind die Gründe dafür?

13. Sehen Sie Akzeptanzprobleme im Kollegium oder durch die Elternschaft?

- ja
- nein

14. Wie könnte man Ihrer Meinung nach bestehende Vorurteile/ Ängste abbauen?

Vielen Dank!

Begleitschreiben zum Fragebogen

Stefanie Drenkow

Waren, den ... 2009

...

Schule xy

...

Betreff: Umfrage zur Ergänzung meiner Diplomarbeit

Sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst möchte ich mich Ihnen vorstellen: Mein Name ist Stefanie Drenkow. Ich wohne in Waren und studiere an der Hochschule Neubrandenburg Soziale Arbeit. Derzeit schreibe ich meine Diplomarbeit zum Thema „**Möglichkeiten tiergestützter Sozialarbeit mit dem Medium Hund in Kindertagesstätten und Schulen**“.

Meine Diplomarbeit soll eine Bedarfsanalyse beinhalten, mit der ich zum Ausdruck bringen kann, wie die LeiterInnen von Kita- und Schuleinrichtungen im Landkreis Müritz tiergestützter Arbeit gegenüberstehen.

Um eine repräsentative Aussage zu den Bedarfen im Landkreis zu erhalten, habe ich den beiliegenden Fragebogen an alle Kitas und Grund- sowie weiterführenden Schulen im Landkreis Müritz gesandt und hoffe, Sie unterstützen meine Diplomarbeit durch das Beantworten des Fragebogens.

Bitte füllen Sie den Fragebogen anonym aus und senden ihn bis zum ... an mich zurück. Es besteht zudem die Möglichkeit, per Email unter lokow@t-online.de oder per Fax unter der Nummer 03395/302003 mir den ausgefüllten Fragebogen zukommen zu lassen. Für Rückfragen stehe ich Ihnen gerne per Telefon unter der o.g. Nummer zur Verfügung.

In der Hoffnung auf viele zurückgesandte Umfragebögen möchte ich Ihnen für Ihre Bemühungen herzlich danken und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Stefanie Drenkow

8. Quellenverzeichnis

- Bergler, Reinhold: Warum Kinder Tiere brauchen. Freiburg 1994
- Einrichtungsverzeichnis der Kindertagesstätten in Mecklenburg-Vorpommern. Stand: März 2006. URL:
http://www.kita-portal-mv.de/documents/kita_einrichtungen_mv_maerz_2006.pdf [06.04.2009]
- Frick Tanner, Elisabeth: Von der Bedeutung des Kontakts mit Tieren für die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung von Kindern. In: Weissbuch des IEMT Schweiz, Ausgabe 1 (2003). URL:
<http://www.iemt.ch/images/stories/pdf/d%20weissbuch%201%202003%20deutsch.pdf> [05.02.09]
- Greiffenhagen, Sylvia/ Buck-Werner, Oliver N.: Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. 2. Auflage, Mürlenbach 2007
- Hornsby, Alison: Hunde helfen Menschen. Mürlenbach/Eifel 2000
- ICD-10, GM Version 2009 der WHO. URL:
<http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2009/block-f90-f98.htm> [28.04.09]
- KiföG M-V: Gesetz zur Förderung von Kindern in Kindertageseinrichtungen und in Tagespflege (Kindertagesförderungsgesetz) vom 01.04.2004. URL:
<http://www.bildung-mv.de/export/sites/lisa/de/kindertagesfoerderung/KifoEG.pdf> [02.06.09]
- Koneczny, Marion: Hunde im Kindergarten. Ein Tierbesuchsprojekt nicht nur für Vorschulkinder. Praktische Anleitung zur tiergestützten Arbeit. Basel 2006
- Kotrschal, Kurt: Hunde als Sozialtrainer für Schüler, Lehrer und andere Zeitgenossen. In: Tiergestützte. 1 (2006), Nr. 03, S. 34-37
- Krowatschek, Dieter: Kinder brauchen Tiere. Wie Tiere die kindliche Entwicklung fördern. Düsseldorf 2007
- Landgraff, Karsten: Was kann ein Kind von einem Hund als Begleiter des Sozialpädagogen lernen? URL: <http://www.hundgestuetzte-offene-jugendarbeit.de> [10.02.09]
- Mitteilungsblatt Bildungsministerium M-V: Verwaltungsvorschrift des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg- Vorpommern vom 29.09.2006. URL: http://service.mvnet.de/_php/download.php?datei_id=14 [02.06.09]

- Mörke, Corinna: Canepädagogik. Erziehung mit dem und durch den Hund. Diplomarbeit 2002. URL:www.canepaedagogik.de/canepaedagogik.pdf [05.02.09]
- Niepel, Gabriele: Mein Hund hält mich gesund. Der Hund als Therapeut für Körper und Seele. Augsburg 1998
- Otterstedt, Carola: Tiere als therapeutische Begleiter. Stuttgart 2001
- Otterstedt, Carola: Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart 2003, S. 58-68
- Prothmann, Anke/ Ettrich, Christine: Der Schlüssel zur Kinderseele. Tiergestützte Therapie. In: Der Hund. 121 (2004), Nr. 07, S. 42-45
- Rauschenfels, Christian/ Otterstedt Carola: Chancen und Verantwortung im Tierbeobachtungsdienst. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart 2003, S. 385-404
- Röger-Lakenbrink, Inge: Das Therapiehunde- Team. Ein praktischer Wegweiser. 3. Auflage, Nerdlen/ Daun 2008
- SchulG M-V: Schulgesetz für das Land Mecklenburg- Vorpommern vom 13.02.2006. URL: http://mv.juris.de/mv/SchulG_MV_2006_rahmen.htm [02.06.09]
- Schwarzkopf, Andreas/ Olbrich, Erhard: Lernen mit Tieren. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart 2003, S. 253-266
- Turner, Dennis C.: Die Deklarationen und Richtlinien der IAHAIO. In: Gäng, Marianne/ Turner, Dennis C. (Hrsg.): Mit Tieren leben im Alter. 2. Auflage, München 2005, S. 185-192
- URL 1: http://www.esaat.org/g_index.html [05.05.09]
- URL 2: <http://www.gutta.ch/index.asp?page=aktuelles> [05.05.09]
- URL 3: <http://www.deltasociety.org/Page.aspx?pid=320> [05.05.09]
- Vanek- Gullner, Andrea: Tiergestützte Heilpädagogik – ein individualpsychologischer Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität verhaltensauffälliger Kinder. In: Olbrich, Erhard/ Otterstedt, Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart 2003, S. 273-280

- Vernooij, Monika A.: Einführung in die Heil- und Sonderpädagogik. Allgemeine Grundlagen der Theorie und Praxis einer Pädagogik im Kontext von Beeinträchtigungen. Wiebelsheim 2007
- Vernooij, Monika A./ Schneider, Silke: Handbuch der Tiergestützten Interventionen. Grundlagen. Konzepte. Praxisfelder. Wiebelsheim 2008
- Wohlfarth, Rainer/ Dumkow, Martin: Ein Therapeut auf vier Pfoten. Teil 3. In: Der Hund. 125 (2008), Nr. 06, S. 40-42

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe. Ich habe keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen verwendet.

Neubrandenburg, im Juli 2009